~~Eb V 54~~

Gesch. d. Verf. Sept. 84i

1675

Hist. bell.
o. 30.

Eb X: 54

Der Ueberfall von Rathenow und die Schlacht bei Fehrbellin

von

Franz Joseph Adolph Schneidawind

Neuhaldensleben und Gardelegen.
Druck und Verlag von C. A. Eyraud.

Der
Überfall von Rathenow
und die
Schlacht bei Fehrbellin
durch den großen Kurfürsten,
Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Von

Franz Joseph Adolph Schneidawind,

der Philosophie Doctor, Königl. Bayr. Professor der allgemeinen und vaterländischen Geschichte am K. Lyceum zu Aschaffenburg rc., des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg ordentlichen, des historischen Vereins für Niedersachsen wirklichen, des geographischen Vereins zu Frankfurt a. M. ordentlichen, des Landwirthschaftlichen Vereins des Königreiches Bayern ordentlichen, der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg correspondirenden, der Gesellschaft für Vervollkommnung der Künste und Gewerbe daselbst ordentlichen, und des historischen Vereins zu Bamberg Ehren-Mitgliede.

Neuhaldensleben und Gardelegen.

Druck und Verlag von C. A. Eyraud.

1841.

Der Überfall von Rathenow und die Schlacht bei Fehrbellin

durch

den großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Von

Franz Joseph Adolph Schneidawind.

Vorrede.

Ein seltener Fürst, ein liebenswürdiger Mann, war Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg; unternehmend und von rastloser Thätigkeit, scharfsinniger Staatsmann und unerschrockener Held; gottesfürchtig im Geschmacke seines Zeitalters, doch ohne Bigotterie und Unduldsamkeit; Kenner und Beförderer der Wissenschaft und Kunst. Er gab dem, durch den dreißigjährigen Krieg und dessen Gefolge und Folgen verödeten Lande, dessen Beherrscher er nach seines Vaters, Georg Wilhelm, Tode geworden war, eine neue blühende Gestalt, und erhob es aus dem Abgrunde der Ohnmacht und politischen Unterordnung, in welchen es hinabgesunken war, zu einer politischen Wichtigkeit, die man einem so kleinen, von der Natur größtentheils nur wenig begünstigten, durch eine lange Reihe von Unglücksfällen zerrütteten Staate nie zugetraut hatte. Deshalb darf auch Niemand die Geschichte der preußischen Monarchie anfangen, ohne von der Regierung eines Fürsten auszugehen, der zwar selbst noch nicht auf dem königlichen Throne saß, ihn in der That begründet hat — des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den Europa den Großen nennt, weil Europa seine Größe gefühlt hat. So wenig wie sich die Monarchie Alexander's des Großen ohne die Regierung Philipp's würde verstehen lassen, eben so wenig würde man die Preußische begreifen können, ohne die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms. Dieser außerordentliche, dessen Thaten ewig unter der preußischen Nation, leben werden, ist es, der mit segnender Hand den Kern zu dem Baume legte, der nun dasteht in seiner Schöne, voll reicher Blüthe und Frucht; Er ist es, der das höchst weise System einer regelmäßigen Fortschrei-

tung in Macht und Größe, das seine Nachfolger zum entschiedensten Vortheile ihres Staates mit fester Anhänglichkeit befolgten, eigentlich begründet hat, und zuerst die innewohnenden Kräfte seines Landes weckte, sparte, und in ihrer Benutzung zeigte, daß sie allein die wahren Stützen einer jeden Staatsverfassung sind. Er griff das Ruder des Staates an im Momente seines gänzlichen Verderbens. Künstlich und mühevoll sparte er das Grundcapital der wahren Macht Brandenburgs zusammen, und führte mit diesem Schatze aus den Ruinen seines Hauses das erhabene Gewölbe empor, auf dem Preußens Könige nachher den ganzen herrlichen Bau vollführten. Selbst noch nicht Monarch, hat er doch das eigentlich Monarchische in der innern und äußern Verfassung seines Staates unwidersprechlich gebildet, und sein Sohn Friedrich der Dritte, der ohne ihn niemals Friedrich der Erste geworden wäre, erfand nur den Namen zu der Sache, die ihm schon durch den Vater überkam. Kurfürst Friedrich Wilhelm ist es also, der den wahren Wendepunkt des preußischen Staates bestimmte und ihm die Bahn vorzeichnete, die ihn zu seiner gegenwärtigen Höhe führen sollte, und geführt hat. Deshalb sagt der geistreiche G. A. H. Stenzel mit Recht. „So viele ausgezeichnete Fürsten auch Friedrich Wilhelm unter seinen Nachfolgern zählte, so gebührt doch ihm allein der Ruhm, in allen Beziehungen der Gründer der alten preußischen Monarchie gewesen zu sein, und so viele Verdienste sich auch seine Nachfolger um dieselbe erwarben, so hoch auch das Genie des großen Königs stieg, so sind doch alle nur auf dem Wege fortgeschritten, den er zuerst einschlug und den nicht zu verlassen er sterbend seinen Nachfolger ermahnte."

Die meisten Unternehmungen des großen Kurfürsten tragen das Gepräge der Kühnheit und des Außerordentlichen, besonders bezeichnet dieser Charakter seine kriegerische Thaten. Sie haben ihm den Namen eines Helden erworben und mit vollem Rechte gebührt ihm der Ruhm, einer der größten Feldherrn seiner Zeit gewesen zu sein. Aber nie erscheint er uns als Krieger in einem so glänzenden Lichte, als bei jener glorreichen Unternehmung, durch welche er sein bedrängtes Land von den Mißhandlungen eines übermächtigen und allgemein gefürchteten Feindes befreite. Auf dem Blutfelde von Fehrbellin sproßte das schönste Reis in Friedrich Wilhelms Heldenkranz.

Die Geschichte dieser merkwürdigen Zeit, dieser wenigen Tage, die hinreichten, durch Genie, Schnelle, Energie und Tapferkeit einen übermächtigen Feind zu besiegen, ehe dieser noch die Nähe des Rächers ahndete, der da kam, ein helfender Genius, auf das Klageschrei seines gepeinigten Volkes, hat mich immer tief ergriffen. Wie sich denn nun die Geschichte der Schlacht von Fehrbellin und des Ueberfalles von Rathenow, ohne welchem diese Schlacht schwerlich hätte erfolgen können, nach guter und edler Gewährsleute Berichte, in meinem Innern abgespiegelt hat; dieses Bild habe ich gewagt, wieder zu geben.

Empfange diese Geschichte einer schönen Siegeszeit mit Nachsicht, vor Allen Du, Volk der Preußen! Lasse es Deinem vaterländischen Stolze nicht verdrießen, daß Dir diese Gabe nicht der Eingebornen des Preußenreiches Einer, sondern ein Mann darbietet, der einem andern deutschen Volke angehört; dem aber, dessen Beruf es ist, jedes Volk und in dem Leben jedes einzelnen Volkes das Walten der Gottheit näher zu beschauen, Dein Aufblühen in Krieg und Frieden erfreuet, und der sich erinnert hat, daß es am 1. December 1840 200 Jahre sind, daß der große Kurfürst den Thron bestiegen hat, dessen Weisheit, Ausdauer und Tapferkeit der Geschichte Europens angehören.

I.

Deutschland wurde von Frankreich bedrohet. Ein unternehmender König, Ludwig XIV., der zwar mit Leopold I., dem Kaiser der Deutschen, verschwägert war, der aber bei den Eingebungen seiner Launen und bei der Ausführung seiner Eroberungsplane keine Rücksichten auf rechtliche und Familien-Verhältnisse nahm, fuhr im Geiste der Politik von Richelieu und Mazarin fort, auf Kosten seiner Nachbarn, Spaniens und Deutschlands, sich zu vergrößern. Er nahm nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Königs Philipp IV. von Spanien, (1665) die spanische Niederlande (1667) in Anspruch, die als burgundischer Kreis, zu Deutschland gehörten. Spanien's Kraft war erschöpft, und der Kaiser Leopold blieb unthätig. Allein eine Tripleallianz zwischen den Niederlanden, England und Schweden nöthigte Ludwig XIV. (1668) zum Frieden mit Spanien, in welchem er nur einige belgische Plätze erwarb. Beleidigt durch

diese Verkürzung seines beabsichtigten Raubes, fiel sein Groll auf den Freistaat der Niederlande, dessen politisches Dasein er wegen dieses vereitelten Planes, wie einst die Liga von Cambray das politische Dasein der Republick Venedig, vernichten wollte. Er schloß deshalb mit seinem Freunde, dem aus dem Hause Stuart in England hergestellten Könige Carl II. (14. April 1672) ein geheimes Bündniß zum Untergange der Niederländer, und zum Sturze der brittischen Verfassung. Schweden trat für Subsidien bei. Durch Geld wurden die Bischöfe von Münster, Cöln, Osnabrück für Frankreichs Interesse gewonnen, der Herzog von Lothringen aber aus seinem Lande vertrieben, weil er den Niederländern ein Hülfsheer von 10,000 Mann angeboten hatte. Selbst Kaiser Leopold willigte (1671) in einem geheimen Vertrage in die Neutralität während des Krieges. Nur Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, blieb für Ludwig's Anträge unzugänglich; denn er durchschaute des Königs Plan, und führte den Niederländern ein Heer von 20,000 Mann zu Hülfe. Die französischen Armeen drangen in die Niederlande; dies führte zu einem Volksaufstand daselbst, in welchem der Rathspensionair de Witt — als Freund Frankreichs — ein Opfer der Wuth des Pöbels, und der junge Prinz Wilhelm von Oranien (1672) zum Statthalter ernannt wurde. England, wo das Parlament gegen diesen Krieg mit den Niederländern sich erklärte, schloß mit letzteren 1674 einen Frieden auf dem vorigen Besitzstand; der Kaiser Leopold aber unterzeichnete 1674 ein Vertheidigungsbündniß mit den Niederländern. Auch ward 1674 ein Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen. Um aber den Kurfürsten von Brandenburg, welchen Frankreich als den unternehmendsten unter seinen Gegnern sehr richtig erkannte, aus den Rheingegenden (wo er gegen Turenne stand) hinwegzunöthigen, fielen die Schweden, auf Frankreich's Veranlassung, in die pommerschen und märkischen Provinzen des Hauses Brandenburg ein. Dieses hatte seit dem berühmten Frieden von Oliva 1660 in friedlichen Verhältnissen mit den nordischen Nachbarn gestanden, und in gegenwärtigem Augenblicke hatte es für Schweden auch nicht einmal einen scheinbaren Vorwand zur Störung derselben gegeben. Um so auffallender war diese plötzliche Kriegsüberziehung.

Die Mark war ihrer Vertheidiger beraubt, denn außer den Kriegerschaaren, die mit dem Kurfürsten an den Rhein gezogen

waren, stand noch ein anderer brandenburgischer Heerhaufe bei dem Kaiserlichen Heere in Ungarn gegen die Türken, und wieder eine andere Schaar von 12 Kompagnien sehr gut ausgerüsteter Dragoner in der Ukraine, den Polen als Hülfe gegen die Muselmänner. Fürst Johann Georg von Anhalt-Dessau, der Statthalter des großen Kurfürsten in den Kurlanden, ergriff wohl, sowie er die Feindseligkeiten der Schweden erkannt, ohne Aufsehen zu erregen, alle geeigneten Maßregeln, um die festen Plätze in Vertheidigungsstand zu setzen und zu versorgen, berief 1200 Mann aus dem Halberstädtischen nach Berlin, zog die übrigen, zerstreuten, wenig zahlreichen Truppen in die Festungen, bot die Lehenspferde, die herrschaftlichen Forstbeamten und Jäger und selbst das Landvolk auf; mußte aber den Schweden das flache Land preis geben. Da die Schweden wahrnahmen, daß eine blos drohende Stellung den Kurfürsten nicht bewege, den von ihm eingeschlagenen Weg zu verlassen, so rückten sie weiter, immer weiter vor und begannen Verwüstungen, durch welche sie den Kurfürsten zur schleunigen Rückkehr in seine Staaten zu zwingen hofften. Schon waren Stargard, Landsberg, Neu-Stettin, Crossen, Züllichau, von den Schweden eingenommen, nun fiel Löcknitz ihnen in die Hände, Bernau, Wrietzen wurden besetzt, Ruppin genommen, und selbst Berlin fürchtete einen Besuch der Feinde, und man flüchtete deshalb die Gemälde aus den kurfürstlichen Cabinetten und alle übrigen Kostbarkeiten in die Festung Spandau

Das Schwedische Heer hatte Befehl, auf Unkosten des besetzten Landes zu leben, und die unglückliche Mark, die kaum angefangen hatte, unter Friedrich Wilhelm's wohlthätiger Regierung sich von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges zu erholen, wurde mit den drückendsten Lieferungen und Contributionen belegt; noch glücklich genug, hätten nur diese und keine andern Geisseln in dieser traurigen Epoche sie getroffen. Die schwedischen Soldaten erlaubten sich ein Betragen, das eines edlen, gesitteten und menschlichen Volkes durchaus unwürdig war. Sie behandelten die schutzlosen Brandenburger, die ihnen nichts als ihre Unschuld entgegensetzen konnten, barbarisch. Nichts war ihnen heilig. Sie plünderten die Dörfer, verwüsteten die Saaten, trieben das Vieh weg, erpreßten von den Einwohnern Geld durch die abscheulichsten Martern, indem sie ihnen die Köpfe mit

Stricken schnürten, sie bis an den Hals in die Erde gruben, Frauen mit den Brüsten an die Thüre nagelten, selbst Kirchen nicht verschonten, die Grüfte öffneten, die Leichen plünderten, und die schändlichste Gewaltthätigkeit und viehigste Rohheit an Frauen und Mädchen verübten.

Fürst Johann Georg von Anhalt, der Stammvater eines, in den Feldzügen der Preußen unsterblich gewordenen Heldengeschlechtes, und selbst ein tapferer und entschlossener Krieger, sah mit Kummer das Unglück des, seiner Aufsicht anvertrauten Landes. Um dem abzuhelfen, konnte er nichts Besseres und Eiligeres thuen, als dem Kurfürsten von Brandenburg von dem Einfalle der Schweden und von ihren Gewalthätigkeiten zu benachrichtigen.

Friedrich Wilhelm hatte sein Heer über den Rhein nach dem obern Main in die Winterquartiere zurückgeführt; als der Oberst Krummensee mit dem Berichte des Fürsten von Anhalt in dem Hauptquartiere des Kurfürsten zu Schweinfurt ankam. Nach dem Berichte Einiger erhielt der Kurfürst die Nachricht von dem Angriffe Schwedens in dem Augenblicke, als er mit seinen Truppen beschäftigt war, und Musterung über sie hielt; nach dem Berichte Anderer aber befand sich der Kurfürst mit der Kurfürstin an der Tafel, als er die Depesche empfing. Friedrich Wilhelm, vor wenigen Wochen durch den Tod seines ältesten, hoffnungsvollen Sohnes aufs tiefste betrübt, mußte durch Anhalt's Berichte, die er las, nicht minder schmerzlich berührt werden. Dennoch sagt man, und Stenzel spricht es kathegorisch aus, daß der Kurfürst nach Durchlesung sich zur Umgebung gewandt und im heiteren Tone gesagt habe: „Die Schweden sind in die Mark eingefallen; auf diese Art könnte ich ganz Pommern bekommen." Wenn auch Friedrich Wilhelm, als Vater des Vaterlandes, seine getreuen Unterthanen wegen der Unbill durch die Schweden sehr bedauerte; so mußte ihm, dem weitblickenden Staatsmann, dieses Begebniß doch auch angenehm sein, weil es ihm günstige Gelegenheit gab, die Schweden völlig aus Pommern zu verjagen, um auch den, von ihm früher mit so vielem Widerstreben aufgegebenen Theil dieses Landes zu erwerben. In der That scheint die Brandenburgische Regierung den Gedanken an die Wiederoberung von Schwedisch-Pommern nie aufgegeben zu haben.

Dem Fürsten Anhalt schrieb Friedrich Wilhelm zur Antwort: „das Unglück seiner Unterthanen sei ihm äußerst schmerzlich, und er möchte doch Alles aufgebieten, um den Bedrückungen des Feindes Einhalt zu thuen, bis er, der Kurfürst, selbst seinen Staaten Hülfe leisten könne. Mit gewohnter Thätigkeit und Schlauheit traf er nun seine Anstalten. Um wahrscheinlich seine wahren Absichten anfangs den Schweden zu verschleiern, gebot er seinem Statthalter, seinen Unterthanen in seinem Namen zu befehlen, den Schweden keinen Schaden zuzufügen, auch dann nicht, wo es gegen Einzelne leicht zu thuen wäre; später — als seine Sache wohl sich lichter zeigen durfte — schrieb er an sämmtliche Commandanten der festen Plätze: „keine schwedische Truppen oder Parteien unter das Geschütz der Festung kommen zu lassen, und dafern sie nichts destoweniger nahe kämen, Feuer zu geben." Besonders war der Kurfürst dabei um Colberg und um Frankfurt a. d. Oder besorgt. Dem Fürsten von Anhalt aber befahl er alle Pässe zu verhauen, und aufgraben zu lassen, Berlin zu verproviantiren, u. s. w. Endlich wurde seine Sprache noch bestimmter. Er schrieb an Anhalt: „Edelleuten, Bürgern und Bauern wollen Ew. Liebden gleichfalls befehlen, allen Schweden, wo sie solche bekommen können, die Hälse entzwei zu schlagen, und kein Quartier (Pardon) zu geben." Seine große Seele beschäftigte sich indessen unaufhörlich mit dem Gedanken, sein unglückliches Land zu befreien, und Rache an den barbarischen Feinden zu nehmen. Ein lebhafter und bitterer Schriftwechsel mit der Krone Schweden mußte endlich den ernstesten Thaten weichen.

Schon im Lenzmonate 1675 hatte Friedrich Wilhelm zu Cleve eine Unterredung mit Wilhelm, Prinzen von Oranien, über seine Angelegenheiten; und im Mai begab er sich nach dem Haag, und erhielt von den Staaten das Versprechen einer Kriegserklärung wider die Schweden, die jedoch erst im folgenden Monate geschah. Der König von Dänemark zeigte sich ebenfalls bereit, Partei wider des Kurfürsten Feinde zu machen; allein er zögerte noch, und machte mancherlei Vorwände, sich nicht offen gegen König Carl XI. von Schweden zu erklären, weil er diesem seine Schwester zu vermählen hoffte. Das ebenfalls angerufene England wollte partheilos bleiben. Ebenso fand der Kurfürst keine Hülfe bei den Reichsfürsten; nur sein alter Feind,

der Bischof von Münster, nun mit Frankreich unzufrieden, versprach ihm, Minden zu decken und gegen den Herzog Johann Friedrich von Hannover zu schirmen, wenn dieser im Interesse Frankreichs und Schwedens auftreten wollte. Während Ludwig XIV. den König Johann von Polen, bisher verbündet mit dem Kurfürsten von Brandenburg, von demselben abzog, und mit ihm sogar ein geheimes Bündniß abschloß, den Kurfürsten auch zu bekriegen und zu berauben; zögerte der Wiener Hof, so sehr auch Friedrich Wilhelm ihn um Hülfe und Unterstützung drängte, mit einer bestimmten Erklärung, wahrscheinlich um erst den Erfolg der Schwedischen Diversion abzuwarten. Der Kaiser verschob endlich alle Unterstützung auf die Zeit, wann der Kurfürst die Schweden wirklich angegriffen haben würde, weil er und seine Minister sich durchaus nicht vorher überzeugen konnten, Friedrich Wilhelm werde etwas Ernstliches gegen sie unternehmen. Erst als der Kurfürst drohte, wenn Oestreich ihm nicht beistehe und einen Krieg des deutschen Reiches gegen Schweden nicht durchsetze, werde er andere Wege einschlagen müssen, erhielt der östreichische General Cob Befehl, von Schlesien aus Friedrich Wilhelm zu unterstützen — doch nicht eher, als bis der Kurfürst die Feindseligkeiten gegen Schweden wirklich angefangen hätte.

So war denn Friedrich Wilhelm für den Augenblick ganz allein auf sich angewiesen, Alles unsicher und von mehreren Seiten Gefahr drohend.

Kräftigere Hülfsmittel als bei den um Hülfe Angerufenen, fand Friedrich Wilhelm in seinem Genie und in der Güte und Tapferkeit seines Heeres. Das Letztere hatte durch Anstrengungen und Krankheiten während des Feldzuges am Rheine beträchtlich gelitten; Der Kurfürst sorgte jedoch für den Ersatz des Abganges durch Werbungen, und für die Wiedergenesung der Kranken durch gute Pflege. Während der diplomatischen Geschäfte und Reisen ihres Gebieters, rüstete die Armee sich und setzte sich im besten Stand.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte bei seinem Regierungsantritte sogleich begriffen, und hatte der langwierige Krieg bisher hinlänglich bewiesen, daß die alte Art der Aufbringung der Armee durch Aufgebot der ungeübten Ritterschaft und des unkriegerischen Landvolkes durchaus nicht genüge, und daß unter den damaligen Umständen lediglich geworbene Knechte, wie man

sie nannte, eine tüchtige Wehrmannschaft abgäben. Dies führte nothwendig zur Errichtung stehender Heere; und Kurfürst Friedrich Wilhelm legte auch sogleich den ersten Grund zum stehenden Heere in Brandenburg, das er nach und nach vergrößerte. Die Leute wurden geworben, und fanden sich selbst noch lange nach dem dreißigjährigen und polnischen Kriege, wenn nur Geld vorhanden war. Zwar mußten 1655 in Preußen bei hoher Strafe die Ritterdienste noch geleistet werden und das Volk nach einer bestimmten Anzahl von Hufen und Häusern Mannschaft stellen, doch wurde dafür schon 1656 Geld entrichtet. Um Einrichtung und Führung des Heeres hatte, nächst dem Kurfürsten, der Freiherr Otto Christoph von Sparr, der als Generalfeldzeugmeister aus kaiserlichen, und Georg Derfflinger, der als Generalmajor aus schwedischen Diensten in brandenburgische trat, große Verdienste. Beide brachten, jeder in seiner Art, tüchtige Kriegskenntniß und Erfahrung mit. Sparr ward der eigentliche Gründer des preußischen Geschützwesens, welches er, wie die Befestigungskunst, wohl verstand. Wiederholte Edicte regelten die Besoldung und Verpflegung der Truppen und schrieben genaue Ordnung und Mannszucht vor. Schon nach einer Ordonnanz vom Jahre 1655 kostete das brandenburgische Heer an Tractament, Servis und Fourage, mit der Artillerie und Generalität, sicher gegen eine Million Thaler.

Während der Kurfürst Friedrich Wilhelm mit dem größten Eifer Alles anordnete und that, was in seinen Kräften stand, um seinem kühnen Unternehmen, die Schweden selbst anzugreifen und sie zu vertreiben, einen günstigen Erfolg zu sichern; er auch damals, als Proclamation im Geschmacke seiner Zeit, den Hoffnungen der Feinde zum Trotz und den Besorgnissen der Freunde zum Trost, jene Denkmünze prägen ließ, welche einen schlafenden Löwen, mit den Worten: „dormiendo vigilo“ zeigt; wurde er zu seinen Anstalten, seine Plane zu verwirklichen durch das schonungslose Betragen der Schweden, das ihn erbitterte, noch mehr angetrieben, und in seinen Planen noch mehr bestärkt. Er schrieb auch darüber an seinen Statthalter, den Fürsten von Anhalt, und in diesem Schreiben liest man folgende Stellen: „Ich beklage von Herzen meine gute Kur Brandenburg und meine lieben Unterthanen; welche darüber zwar leiden, aber ich hoffe, daß sie dadurch in ruhigern und bessern Zustand ins Künftige

sollen gesetzt werden, und, daß Wir Uns nicht solches — unter Reichsständen niemals erhörten — barbarischen Ueberfalls zu befahren haben werden. Es vermeinen zwar die Schweden, daß sie mich durch solche Ueberfallung dahin zwingen und bringen wollen, daß ich von der Alliirten Partie abtreten und mich zur Neutralität, auch auf ihre Seite zu bringen, resolviren solle. Sie fehlen darin sehr; denn nachdem sie mich ganz ruinirt haben, bleibt nichts übrig, als das Leben in mir, und solches will ich lieber verlieren, als zu schangiren und mich nicht zu revangiren; — es mag auch nun ablaufen, wie es wolle, und dadurch beweisen, daß ich nicht so veränderlich bin, als sie öffentlich ausgeben. Ich getraue meiner gerechten Sache! Gott hat mich so oft gnädig aus mancher Gefahr, worin ich gestanden, wunderbarlich errettet. Ich zweifele nicht, und vertraue ihm, er werde in diesem auch thun und seine gnädige Hand von mir nicht abziehen; sondern mich mit Ehre und Ergötzung an meinen Feinden wunderbar heraushelfen..."

Die Verwüstungen und Greuelthaten der Schweden waren arg, und das Maß der Frevel wurde erst dann erfüllt, als Feldmarschall Wrangel erkrankte, und sein Bruder — Stiefbruder — General Waldemar Wrangel den Oberbefehl übernahm. Zwei Schreiben aus jener Zeit mögen uns am Besten die Unthaten der Schweden und die Leiden der Brandenburger schildern: „Hier in Prenzlau" — schreibt ein dortiger Bürger unter den 12. Mai 1675 an einen Bürger von Rathenow „— siehet es ganz wunderlich aus. Blos an Haupt-Nahrungs-Mittel liefert unsre arme Stadt den Schwedischen Völkern täglich 120 Tonnen Getränk; 40,000 Pfund Brot und 100 Ochsen, ohne noch viel andere Tractamente und die schwere Geldcontribution zu rechnen. Und dabei plündern sie noch die Dörfer und Kirchen; stecken sie hier und da in Brand, und treiben überall das Vieh weg. Mit den Leuten selbst wird nicht weniger tyrannisch hausgehalten. Man durchbohret ihnen die Hände, wie der Herr Bürgermeister Zedenik bezeugen kann, quält sie nackend ausgezogen, hängt sie auf, und rädert sie. Einige sind bis an den Hals eingegraben; unschuldige Kinder sind aus Lust und Uebermuth gemordert, Weibspersonen mit den Brüsten angenagelt, den Männern sind die G...... mit Steinen zerschlagen, welches leider auch meinem armen Großvater Jeremias Braklauen wiederfahren. Auch

trichtern sie Schwedische Tränke ein; das machen sie also: Sie gießen den Leuten allerlei Mistgauche und Unflath in den Hals und springen ihnen hernach auf die Leiber, bis die Gauche wieder zum Halse hinausläuft. Auch die Gräber bleiben nicht ohne Anfechtung. Was an Getreide nicht abgehütet wird, das schneiden sie ab; was von dem Viehe nicht fortwill, das schießen sie todt; was sie nicht mitschleppen können, das wird mit Feuer vernichtet. Wo der liebe Gott nicht sonderlich hilft, wird mancher vor Hunger umkommen. Denn es ist ein Krieg gar wunderlich; weis sich auch kein Mensch darnach zu richten, u. s. f."

Und ein Schreiben des Statthalters der Mark, Fürsten Anhalt, an den Kurprinzen lautete, mit diplomatischer Genauigkeit hier gegeben, also: „Durchlauchtigsten Chur-Printz, Hochgeehrter und Vielgeliebter Herr Vetter, Euer Lbd. angenehmes Handschreiben vom $^{12}/_{22}$ Mai auß Cleve habe ich wohl erhalten, und Dero befehl wegen E. L. regiments zu Fuß darauß ersehen, welchem in allen stücken schuldigst nachgelebt werden soll, undt Zweiffelt mir nicht E. L. werden mein voriges Briefschreiben wegen Dero regiment nebst einen extract der volle allbereitz erhalten haben, worauff ich nochmals bezihe, Die Schweden verwüsten itzo die ganze Mittelmarck, Oranienburg haben sie wieder verlassen, an dem Schloss und gartten keinen schaden gethan, das Stättgen aber gantz außgeplündert, es ist zu beklagen, daß vnsere armée nicht ehe hatt hier sein können, den ob sie gleich den Monaht Maium auß Franken noch gern mit haben wollen, so geschehen unter dessen hier im lande Viel tonnen goldes schaden, welches wen Vnsere armée vor 4 Wochen marchiret wehre, wie sie gar wohl gekondt hette, sehr leichtlich hette können verhindert werden, aber es hatt ia leider durch Gottes Verhängniß so sein müßen, ich habe noch gutten muht vnt hoffe dafern Ihre Churfürstl. Gnaden wohl gerathen und frey gedienet werden, das Sie mit Gottes Hülffe sich an ihren feinden genugsamb rechen sollen, ich ersterbe andres nicht alß in aller devotion Euer L. gehorsahmer Vetter vnt Diener Johann George. Kölln an der Spree den 26. Mai 1675."

Einen großen Theil der von der schwedischen Soldateska verübten Plakereien und Grausamkeiten muß man dem französischem Gesandten am Schwedischen Hofe, Vitry (Vetri), der dem Generalstabe der schwedischen Armee gefolgt, zuschreiben, der

nicht aufhörte, die Schweden zu solchen Thaten zu ermuntern, welche um so eher den Kurfürsten vermögen könnten, nicht an den Rhein, sondern nach seinen Erbstaaten zurückzukehren. Der schwedische Feldmarschall selbst ward über die Barbareien, von denen er täglich hörte, auf das Heftigste entrüstet; er schrieb von Ruppin aus einen Brief voll bitterer Vorwürfe an seinen Stiefbruder Waldemar Wrangel. „So lange er Soldat sei," hieß es in diesem Schreiben, „habe er von solchen Greueln, von Christen verübt, noch nicht gehört. Er befehle die Urheber derselben auf das Strengste zu bestrafen." Namentlich an einen Oberstlieutenant Maltzan erging ein scharfer Verweis von dem Feldmarschall. Dieser Oberstlieutenant zeichnete sich auch durch seine Barbareien aus. Aber die gutgemeinten Befehle des Feldmarschall Wrangel blieben ohne Wirkung, da er ihnen wegen seiner Krankheit und Entfernung keinen Nachdruck geben konnte. Die Mißhandlungen und Bedrückungen der Unterthanen Friedrich Wilhelms dauerten fort. Waldemar Wrangel hatte einen von dem seines Stiefbruders verkehrten Sinn; ihm machte es viele Freude, Anderen Böses zuzufügen, und die Menschen zu peinigen und zu quälen. Er erlaubte seinen Kriegern alle Ausschweifungen, und die meisten Offiziere folgten seinem bösen Beispiele.

Unfähig, die Plackereien und Erpressungen des Feindes länger zu ertragen, oder auch um die Schweden im Vorrücken aufzuhalten, entspann sich jetzt ein ziemlich blutiger Parteigängerkrieg in der Mark, welcher sich bei ihrer damaligen Beschaffenheit zu einem Kampfe der Art allerdings weit mehr eignete, als heute. Er wurde zum Theil mit zusammengezogenen Truppen, zum Theil mit dem Landvolke geführt, welchem man inzwischen in der Schnelligkeit und mit gutem Erfolge eine kriegerische Verfassung gegeben hatte. Es theilte sich überall in Fähnlein, und leistete sehr gute Dienste. Auch der brandenburgischen Reiter und Dragoner Ueberlegenheit scheint ein Rittmeister Schlacht schon damals den Schweden fühlbar gemacht zu haben. Die Schweden drangen ohngeachtet dessen immer weiter vor, griffen zu gleicher Zeit Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg, die Pässe über den Rhin und die Havel an, welche der General Sommerfeld mit geringer Mannschaft mehrere Tage tapfer vertheidigte, drangen bei Oranienburg, wegen, des Ungeschickes und des üblen Willens der dort stehenden Jäger durch, verbreiteten sich über das

Havelland, zogen in der Stadt Brandenburg ein, nahmen Havelberg, das sich nach kurzer Gegenwehr ergab, indem die kleine Garnison unter Oberstlieutenant Nickel sich, auf Bitten der Bürger, über die Elbe zurückzog, und erschienen selbst vor Spandau, wohin sich Sommerfeld geworfen hatte, und welche Festung den Feind mit Geschützfeuer von den Wällen empfing, und ihn zwang, sich mit einer entfernten Beobachtung des Platzes zu begnügen.

Der eben wieder genesene Feldmarschall Wrangel verlegte (am 12. Juni 1675) sein Hauptquartier nach Havelberg, um den baldigen Uebergang über die Elbe zu bewirken. Mit diesem Schritte wollten die Schweden dem, mit Frankreich geheim verbündeten Herzog von Hannover Gelegenheit und Muth machen, sich offen zu erklären. Wrangel ließ Kähne zusammenbringen, um eine Brücke über die Elbe zu schlagen. Der Parteigängerkrieg dauerte fort. In der Altmark stand die gesammte Mannschaft des Landes auf zur Vertheidigung des heimischen Bodens und Heerdes gegen die Verheerungen des Feindes. An schwarzen Stangen flogen ihre Fahnen, von weißer Leinwand mit dem rothen Brandenburgischen Adler, der in den Klauen das Scepter und einen grünen Kranz hielt, oberhalb mit den Buchstaben F. W., unterhalb mit der Inschrift:

„Wir sind Bauern von geringem Gut,
Und dienen unserm Churfürsten mit unserm Blut."

Sie zogen an die Elbe, warfen Schanzen auf, hinderten den Uebergang der Schweden, und hofften auf Unterstützung durch 8000 Mann Kaiserlicher, welche dem Gerüchte nach aus Schlesien im Anmarsche waren. Aber nicht Fremde, ihr eigener Landesherr war, ohne daß sie es wußten, zu ihrer Rettung nahe.

II.

Aus Holland und Cleve eilte der Kurfürst Friedrich Wilhelm von seinen politischen Beziehungen und Geschäften hinweg und zu seinem, in Franken cantonnirenden Heere zurück. Das Schwert sollte wirken und entscheiden! Durch seinen Adjutanten Knessow hatte Friedrich Wilhelm seinen Truppen voraus den Befehl gesendet, aufzubrechen, um nach Magdeburg zu marschiren. Den 23. Mai 1675 traf er selbst in Schweinfurt ein. Und wie ein heiteres Angeld auf Sieg und Glück fand er dorten die Nachricht, seine Gemahlin sei zu Sparenberg; (Bergschloß bei

Bielefeld in Westphalen), wo er sie bei seiner Reise gelassen, glücklich von einer Tochter entbunden worden, diese habe in der h. Taufe den Namen Dorethea empfangen. Dorethea heißt zu deutsch: Gottes Gabe. Und wohl war es eine solche Gabe. Nun konnte der Held mit desto freierem und freudigerem Herzen den Adlerflug zur Rettung seiner lieben Unterthanen beginnen. Der Kurfürst schrieb an Anhalt, seinen Statthalter: „Ich hoffe von Schweinfurt in 14 Tagen schon an der Elbe zu stehen." Um den Schweden allen möglichen Schaden zuzufügen, hatte er bereits angeordnet, daß in Seeland durch einen holländischen Handelsmann Raulé Kaper gegen die schwedischen Schiffe ausgerüstet wurden; was die Holländer ungern sahen, weil es ihren Handel störte. Auch den kaiserlichen Cob forderte er zu der ihm zugesicherten Mitwirkung — wie wohl vergeblich — auf, ohne übrigens deshalb auf ihn zu warten. Wohl erkennend, daß nur in entschiedenen und kraftvollen Maaßregeln in Wahrheit Hülfe zu finden sei, brach er, ohne den Beistand der Verbündeten abzuwarten, nur der eigenen Einsicht und Stärke vertrauend, von Schweinfurt auf.

Wegen der ausgedehnten Dislocation des kurfürstlichen Heeres, von welchem Theile z. B. in dem Ansbach'schen, Nürnberg'schen 2c. standen, waren schon einzelne Truppenabtheilungen bereits 6 Tage im Marsche, als der Kurfürst selbst mit den umhabenden Infanteriecorps und Dragonern am 26. Mai von Schweinfurt aufbrach, um über den Thüringer Wald zu gehen. Seinen Aufbruch berichtete er schriftlich am 24. und 25. dem Fürsten Anhalt. An einer Stelle dieser Schreiben heißt es: „Inmittels wollen Ew. Liebden Befehl ergehen lassen, daß die allda liegenden Schiffe sich cito nach Magdeburg begeben."

Die Armee, welche zusammen damals nicht über 15,000 Mann stark gewesen zu sein scheint, trat den Marsch über Lauringen in drei Colonnen an; den 27. war das Hauptquartier zu Römhild, wo der Kurfürst so sehr am Gicht litt, daß der ihn begleitende Geheimrath Somnitz die Kabinetsschreiben unterzeichnen mußte. Am 28. erreichte man Schleusingen, den 29. Ilmenau und dessen Umgegend, wo am 30. Ruhetag gehalten ward. Hier wurde dem Kurfürsten gesagt, daß die Schweden Magdeburg angreifen, sich mit den Hannoveranern verbinden, und wurden ihm noch andere böse Zeitungen hinterbracht. Da hinzu gefügt wurde, die Hannoveraner seien bereits in das Eichsfeld eingerückt,

so war diese Nachricht um so beunruhigender, weil der linke Flügel der Brandenburger durch jene Gegend noch marschiren mußte. Um diese Lage noch verdrießlicher zu machen, war der Graf Kinsky als außerordentlicher Gesandter des Herzogs August von Sachsen-Weisenfeld, der, obschon das säcularisirte Erzstift Magdeburg durch den westphälischen Frieden mit dem brandenburgischen Staate vereinigt war, dennoch Administrator von Magdeburg bis zu seinem Tode bleiben sollte, zu Römhild schon bei dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm erschienen. Der Kurfürst betrachtete den Grafen als einen Kundschafter. Dessen Gebieter hatte bereits hinlänglich bewiesen, wie ungünstig er gegen Friedrich Wilhelm gestimmt war. Man suchte daher Kinsky auszuholen, benutzte sogar dessen große Neigung zum Trunke, um die etwaigen Pläne seines Herrn zu erfahren, allein umsonst. Kinsky schied, nachdem er sich von dem Marsche und der Stärke des brandenburgischen Heeres unterrichtet hatte, um nach Halle an der Saale zu seinem fürstlichen Gebieter zurückzukehren.

Am 31. Mai erreichte die Armee des Kurfürsten die Gegend von Arnstadt. Friedrich Wilhelm nahm sein Hauptquartier in Martshausen, wo er den 1. und 2. Juni blieb, um sich von dem, ihn abermals befallenen Gichte zu erholen, und um die durch das Eichsfeld dirigirte Reiterkolonne dieses erst erreichen zu lassen. Am 3. Juni übernachtete der Kurfürst im Dorfe Obisleben und am 4. war er in Klein-Neuhausen. Hier traf bei ihm der, in Dresden beglaubigte kaiserliche Gesandte, begleitet von dem kursächsischen Obermarschall von Kanne, ein. Bei der Audienz, welche der Kurfürst diesen Herren bewilligte, sprach sich Obermarschall Kanne mit Wärme für Schweden aus, worauf Friedrich Wilhelm eben so heftig als ausführlich seine Ansicht über die berührten Verhältnisse darlegte, indem er zugleich den kaiserlichen Gesandten ersuchte, das eben Gehörte seinem Hofe zu berichten. Am 5ten Juni blieb Friedrich Wilhelm in Klein-Neuhausen. Den 6. erreichten seine Truppen Heldrungen, das Hauptquartier befand sich in Rheinsdorf, von wo der Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg mit der Reiterkolonne, von der wir oben gesprochen, nur wenige Meilen entfernt war, und von dort aus schrieb der Kurfürst an den Fürsten Anhalt: „Ich habe den Marsch der Truppen so viel als möglich beschleunigt, und bin bis auf zehn Meilen von Magdeburg gekommen; werde morgen, beliebt es Gott, weiter gehen

und hoffe den dritten Tag an der Elbe zu stehen.“ Der Herzog Johann Friedrich von Hannover hatte seine Truppen bei Einbeck zusammengezogen, um sein Land zu decken. Friedrich Wilhelm ließ ihm höflich anzeigen, er habe einen Umweg genommen, um das Hannövrische nicht zu berühren; was der Herzog sehr gerne sah, weil er gar nicht die Absicht hatte, dem Kurfürsten andere Hindernisse in den Weg zu legen, so sehr das Schweden und Frankreich erwarteten und verlangten. Am 7. übernachtete der Kurfürst in Holdenstädt oder Hollenstädt, und des andern Tages schrieb er aus Polleben an Anhalt: „Ich bin anhero gekommen, wiewohl nicht ohne Beschwerde wegen des zweitägigen starken Regens, welcher auch verursacht, daß ich morgen werde still liegen müßen, um die Truppen nicht gar zu sehr abzumatten.“ Am 9. blieb der Kurfürst in Polleben; am 10. war das Hauptquartier in Staßfurt. An diesem Tage ward von dem Kurfürsten in allen Theilen seines Staates ein allgemeiner Bet- und Fasttag angeordnet. Als Kanzeltexte dazu hatte er selbst die Worte des Propheten Jeremias, Cap. XX. Vers 11. und 12. angegeben: „Aber der Herr ist bei mir, wie ein starker Held. Darum werden meine Verfolger fallen, und nicht obsiegen, sondern fallen und sehr beschämt werden, darum daß sie so thöricht handeln. Ewig wird die Schande sein, der man nicht vergessen wird. — Ja, Herr Jehovah, Der du die Gerechtigkeit prüfest, Nieren und Herz siehest, laß mich meine Rache an ihnen sehen, denn ich habe Dir meine Sache befohlen.“ Es sollten den ganzen Tag weder Menschen noch Vieh essen und trinken, und man also einen ganzen Fasttag feiern, um Segen und Hülfe vom Himmel herabzuflehen. — Die Chroniken berichten eben so wenig, daß ein kurfürstlicher Prediger Anstand genommen habe, über diesen Text mitten unter den bedrohenden, und dadurch bedrohten Feinden zu reden, als daß die Feinde daraus Bedenkliches geahnet hätten. Die Geistlichen waren stark in der Kraft Gottes, die fremden Dränger nach ihrer Art stark in der Verblendung ihres eigenen Übermuthes.

Am 11. Juni war das Hauptquartier in Magdeburg, und hier wurden bereits mehrere schwedische Gefangene eingebracht. In Magdeburg erhielt der Kurfürst Nachricht, daß man bei den Schweden seine Annäherung noch nicht kannte. Sie wähnten ihn noch ferne in Franken, und besorgten nichts weniger als einen Angriff von ihm; denn selbst die Generale glaubten: er

werde den Forderungen ihres Königs nachgeben, und die Parteilosigkeit ergreifen. Ja es hatten sich sogar Gerüchte von seinem Tode verbreitet. Man hatte dazu gesagt, daß man seinen Tod nur noch verheimliche. Dieses wurde von den Schweden durchgehends geglaubt. Auf jene Sage gründete sich auch die Spötterei, welche sich ein Schwede gegen einen Schneidermeister in Rathenow erlaubte. Als der Soldat diesem Bürger für Montirungsstücke, welche dieser ihm hatte anfertigen müssen, eine kleine Summe in brandenburgischer Münze zahlte, fügte er seiner bedeutenden Miene die bittern Worte bei: „Da habt Ihr Euern lebendigen Herrn.“ Der Sinn dieser Spötterei war: so wie das Bildniß des Kurfürsten auf dieser Münze ist, eben so wenig lebt Euer Landesherr noch. Wenigstens deutete der patriotische Schneider die beißenden Worte also; und sie kränkten ihn mehr, als wenn er gar keine Zahlung erhalten hätte; unwillig daher stieß er das angebotene Geld zurück. Als einige schwedische Dragoner in der Kirche von Rathenow den Geistlichen und die Gemeinde inbrünstig Gott für die Erhaltung des theuren Lebens des geliebten Kurfürsten beten hörten, flüsterten sie spöttisch und schadenfroh über den vermeintlichen Tod Friedrich Wilhelms den zunächststehenden Rathenowern zu: „Euer Herr liegt längst zwischen vier Brettern.“ Das drang den biedern Rathenowern tief ins Herz, und ihre Chroniken erwähnen dieser boshaften Störung ihrer Andacht, als einer Kränkung die sie den ärgsten Kriegsgreulen zur Seite setzen.

Um die Verbreitung der Nachricht von der Ankunft des Kurfürsten in Magdeburg zu verhindern, ließ derselbe sofort die Thore dieses Platzes schließen, und alle Elbfahrzeuge der Gegend unter den Mauern der Stadt versammeln. Daß diese Vorsicht höchst nöthig war, ergab sich durch einen schwedischen Spion, dessen man damals habhaft wurde. Am 12. Juni berief der Kurfürst einen Kriegsrath, um die Ansicht der höhern Offiziere über seinen Plan zu hören. Das schwedische Heer hatte sich nämlich um die Zeit auf dem rechten Haveluser von Potsdam bis Havelberg ausgebreitet, und alle Übergänge vor sich abgebrochen oder ungangbar gemacht. Ein regelmäßiger Angriff auf die Stellung konnte sehr blutig werden, sobald die Schweden an den bedrohten Punkten vereinigt waren. Ein solcher Versuch mußte ferner um so mißlicher erscheinen, da der größte Theil

des Brandenburgischen Fußvolkes hatte zurückbleiben müssen, weil es sich außer Stand befand, dem Marsche zu folgen. Es war ferner zu berathen, ob man die Schweden in ihrer linken Flanke über Spandau und Berlin — da beide Plätze von dem Fürsten von Anhalt besetzt gehalten wurden — angreifen und so mit an der obern Havel umgehen solle. Der Kurfürst hielt diesen Marsch für zu gewagt, da nach allen Nachrichten die Schweden im Begriffe standen, den Übergang über die Elbe zu bewerkstelligen, um die Hannoveraner sich zu verbünden. Bis jetzt hatte freilich die altmärkische Landwehr, welche zum Theil an der Elbe verschanzt stand, jeden Versuch der Art mit Tapferkeit zurückgewiesen; der Kurfürst befürchtete aber, daß endlich ihre muthige Hingebung dem Übergewichte des Feindes erliegen würde, was dem ganzen Feldzuge eine sehr gefährliche Wendung geben konnte. Er war daher entschlossen, einen Überfall gegen einen Punkt an der untern Havel zu unternehmen, da diese Angriffsart den Truppen, welche er mit sich führte, angemessen war, und im glücklichen Falle der von ihm gewählten strategisch-politischen Aufgabe entsprach. Es wurde Rathenow als Angriffspunkt ausersehen. Denn nach den eingegangenen Nachrichten, sollte es nur mit 100 schwedischen Dragonern besetzt sein. Durch Einnahme dieses Punktes befand sich der Kurfürst in der Linie der schwedischen Aufstellung selbst, trennte den linken und rechten feindlichen Flügel von einander, und vermittels schneller Märsche konnte es ihm gelingen, die vereinzelten Theile des schwedischen Heeres, welches vereinigt viel stärker als das seine war, zu schlagen. Gleichzeitig war er hier der Elbe so nahe, daß er im Stande war, des Feldmarschall Wrangel's beabsichtigten Übergang über diesen Fluß zu verhindern. Der Kriegsrath theilte des Kurfürsten Ansicht, und es wurde der Marsch auf Rathenow sofort beschlossen.

Um 6 Uhr Nachmittags fingen die Truppen, welche dem Kurfürsten hatten folgen können, und die er bei sich hatte, an, durch Magdeburg zu marschiren. Sie sollten sich in möglichster Stille auf dem rechten Elbufer vor der Stadt sammeln und aufstellen, und wenn der Übergang bewerkstelliget sein würde, und die Truppen etwas geruht hätten, wollte der Kurfürst folgen, um mit ihnen gemeinschaftlich den Weg anzutreten.

Vor dem Abgange dieses Fürsten trug sich aber unerwartet zu, daß der verhaftete schwedische Spion, als die Tortur ihm

eben den Mund öffnen sollte, aussagte, daß er Briefe von den Schweden an den Commandanten von Magdeburg, den Obersten Schmidt, gebracht habe. Da dieser Offizier überdies schon aus mehreren andern Gründen verdächtig war, so erhielt der Feldzeugmeister, Herzog von Holstein, den Auftrag, ihn sofort zu verhaften. Auf der Stelle ließ sich der Herzog von Holstein vom Schmidt, den er auf dem Walle antraf, den Degen geben, indem er ihm seine Verhaftung ankündigte. Schmidt ward dadurch bei seinem bösen Gewissen so überrascht, daß er sich sogleich durch die Entschuldigung: „ich bin unschuldig, und ich habe nie mit dem Feinde correspondirt," verrieth; denn noch kein Mensch konnte ihm bereits gesagt haben, daß er nach Aussage des Spions einen verrätherischen Briefwechsel geführt haben solle. Oberst Schmidt gestand bald seine Schuld.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm pflegte in Magdeburg bis 2 Uhr des Morgens am 13. Juni der Ruhe, während der Kammerherr v. Buch und der Stallmeister v. Froben in seinem Vorzimmer verweilten. Eine halbe Stunde später begab er sich vor die Stadt zu den Truppen, welche schon seiner harrten und sofort den Marsch antraten. Sie bestanden aus 6000 Reitern, den Dragonerregimentern v. Derfflinger und v. Bomsdorf und 1200 Musketiren, letztere aus der gesammten Infanterie auserlesen, angeführt von dem Obersten Grafen Friedrich Dönhof, dessen Vater Woiwode in Pernau gewesen war, und der selbst 1696 als Geheimrath, Generallieutenant der Infanterie, Oberkämmerer und Gouverneur in Memel starb, von zwei Oberstlieutenants und anderen dazu kommandirten Offizieren. Die Artillerie zählte an Geschützen 9 dreipfündige, 2 zwölfpfündige Kanonen und 2 Haubizen. Diese Geschütze, so wie die Wagen, auf denen sich die Munition befand, waren sämmtlich mit doppelter Bespannung versehen. Zu der Beschleunigung des Marsches waren die Musketiere, welche spanische Reiter, in ihre Theile zerlegt, mit sich führten, auf 120 zusammengebrachte Wagen gesetzt, und auf diesen Fuhrwerken führte man zugleich eine Anzahl Kähne, zur Benutzung beim Überfall von Rathenow, mit sich.

Unter den Feldherrn, welche mit dem Kurfürsten an der Spitze des kleinen Heeres standen, das jetzt kühn gegen die Schweden zog, zeichnet die Geschichte folgende aus. Zuerst den Feldmarschall Derfflinger. Derfflinger, oder Dörfflinger oder

Doerffling war im März 1606 in Österreich geboren. Seine Ältern, Bauersleute, wanderten aus, da sie sich wegen ihres lutherischen Glaubens verfolgt sahen. Als Schneidergeselle soll er im 16. Jahre die Lehre verlassen haben; in diesem Jahre 1622 finden wir ihn in dem Heere des Grafen Mathias Thurn als gemeinen Reiter, bald darauf in sächsischen Diensten als Offizier. Im Jahre 1630 nahm er bei König Gustav Adoph Dienste und war 1635 schwedischer Oberstlieutenant. 1637 machte er mit Gustav Wrangel, damals Obersten, dem nämlichen, welchem er jetzt mit seinem Fürsten, Friedrich Wilhelm, feindlich entgegenzog, einen Streifzug durch Thüringen, auf welchem sie gemeinschaftlich bei Meiningen siegten. 1643 wurde er, nach Erledigung einer diplomatischen Sendung an Georg Ragoczy, dem Fürsten Siebenbürgens, zu Stockholm von der Königin Christina zum Generalmajor ernannt. Seit den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges hatte er den schwedischen Dienst verlassen, und trat 1655 in den brandenburgischen, 1656 nach der Schlacht von Warschau, ernannte ihn der große Kurfürst zum Generallieutenant, 1657 zum geheimen Kriegsrath, 1658 zum Feldzeugmeister 1670 zum Feldmarschall. 1674 empfing Derfflinger vom deutschen Kaiser das Diplom der Reichsfreiherrnwürde; 1695 starb er, und 1724 erlosch sein Stamm. Derfflinger war ohne andere Bildung als die eines practischen Kriegsmannes. Er suchte einst lange nach dem Orte Raptim, weil ein Rittmeister dieses Wort über einen seiner, vor dem Feinde abgestatteten Berichte gesetzt hatte, und war sehr verdrießlich, als er erfuhr, es bedeute: in Eile. Er war ein abgesagter Feind aller fremden Sprachen, wohl aus dem einfachen Grunde, weil er keine verstand. — Den General der Cavallerie, Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg. Dieser Prinz, liebenswürdig und dem Kurfürsten nahe verwandt, hatte schon seinen Kriegerruhm frühe gegründet. Seine Kühnheit hatte er als Oberster in der Schwedischen Armee 1658 bei der Belagerung von Koppenhagen mit dem Verluste eines Beines bezahlt. Er war im Jahre 1633 geboren, war also, eben als er mit seinem fürstlichen Feldherrn gegen dieselben Schweden zog, in deren Diensten er sein Bein verloren hatte, 42 Jahre alt, und in Einsicht und Thatkraft gereift. — Den Generallieutenant Goertzke, einen sechszigjährigen Veteranen. Joachim Ernst von Goertzke war 1611 geboren. Als Edelknabe

begleitete er Gustav Adolph schon in dessen polnische Kriege. 1631, für seine in der Schlacht bei Breitenfeld bewiesene Tapferkeit wurde er Cornet, 1645 erhielt er als Oberst ein Reiterregiment. Im Jahre 1656 trat er als Generalmajor in brandenburgische Dienste, wurde 1675 Generallieutenant und 1680 geheimer Kriegsrath und Gouverneuer von Cüstrin. — Den Generalmajor Luedecke. Luedecke oder Lütke war 1603 geboren. Schon in dem dreißigjährigen Kriege und in der Schlacht von Warschau hatte er Beweise seines Muthes abgelegt; wurde 1672 brandenburgischer Generalmajor, vom Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand erhoben, und starb 1687. — Den Generalmajor von Poelnitz und den Generalmajor von Goetze. Goetze war ein Mittelmärker, und ein treuer Begleiter des Kurfürsten auf allen seinen Kriegszügen. Beide letztgenannten Generale waren Infanterie-Generale, die übrigen genannten sämmtlich Generale der Reiterei.

Der Zug der Colonne des Kurfürsten ging die Straße, welche nach Burg führt. Der Himmel hing voll schwarzer Wolken und der Regen floß in Strömen herab. Die feindseligen Elemente verzögerten den Marsch, denn der Regen verdarb die Wege in dem schweren fetten Boden, den man zwischen Magdeburg und Burg findet. Auch waren die Brandenburger bald nach ihrem Abmarsche von ersterer Stadt auf ein Defilee gestoßen. durch welches sie, zumal die Fuhrwerke, sehr lange aufgehalten wurden. Herr v. Buch, Begleiter des Kurfürsten, der dieses Umstandes in seinem Tagebuche gedenkt, bezeichnet das Defilee nicht näher. Vermuthlich war es der Übergang über die Elbe bei Biederitz. Trotz der größten Anstrengung konnte die brandenburgische Reiterei, die immer in Bewegung gewesen war, das Dorf Parchen, 2 Meilen von Burg und 4 starke Meilen von Rathenow gelegen, erst Nachmittags halb 3 Uhr erreichen. Der Kurfürst, dessen Absicht es gewesen war, mit dem Corps Genthin noch zu erreichen, sah sich genöthigt, halt zu machen, die, erst am späten Abend hier eintreffenden Wagen mit den Musketiren abzuwarten, und um Parchen, eine Meile von dem Städtchen Genthin entfernt, herum zu campiren.

In Parchen war es, wo zwei Bürger von Rathenow, der Tuchmacher Jahn und der Weißgerber Gerhard, welche des Nachts über den Rathenow'schen Mühlendamm und über die Havelgrundschützen in das Magdeburg'sche hinein vor den Schweden geflüchtet

waren, mit freudigem Erstaunen auf die Brandenburgischen Truppen stießen. Man hielt beide Männer erst für Spione und brachte sie zum Kurfürsten, wo sie sich indessen bald auswiesen, und gewünschte Auskunft gaben. Ihre Nachrichten waren übrigens dem Kurfürsten unangenehm. Denn sie belehrten, daß, statt der 100 Dragoner, die in Rathenow sein sollten, der Oberst Wangelin mit 6 Kompagnien seines Dragonerregiments am 8. d. M. in genannter Stadt eingerückt sei. Dies, und die Mittheilung, daß am heutigen Mittage ein Mann durch Genthin gegangen, der ganz öffentlich von dem Anmarsche und der Nähe des Kurfürsten und seines Heeres gesprochen habe, ließ Friedrich Wilhelm befürchten, daß der Feind seine Annäherung erfahren haben könnte. In der That sah er Wangelin's Einrücken in Rathenow als Folge der Bekanntwerdung seines eigenen Marsches an. Diesen unvorhergesehenen Schwierigkeiten, welche das Unternehmen zu durchkreuzen drohten, stellte der Kurfürst Vorsicht und Entschlossenheit entgegen.

Am 14. Juni, bald nach Mitternacht, schickte er zur Sicherung seines Marsches 3 Patrouillen vor. Die erste, unter dem Obersten La Roche, hundert Reiter und 30 Dragoner stark, gegen Brandenburg; die zweite, aus 36 Mann bestehend, führte Oberstlieutenant v. Strauß gegen Plaue; ihn begleitete Rittmeister v. Goeren, dessen Vater Besitzer dieses Ortes war. Die dritte Patrouille, 30 Reiter und 10 Dragoner stark, und von dem Generaladjutanten Kanovsky befehligt, ging auf der Straße von Rathenow vor.

Der Kurfürst wartete vergeblich bis 8 Uhr des Morgens auf die Rückkehr oder die Meldungen dieser Offiziere, und ging, weil man im Hauptquartiere anfing, wegen eines feindlichen Angriffes besorgt zu werden, bis Hohenfelden, eine halbe Meile, zurück, wo die dortige Gegend der Anwendung der Reiterei günstiger war. Als hier gefüttert wurde, und der Kurfürst und sein Gefolge im Dorfe eben frühstückten, traf der Landrath v. Briest aus Bähne (den der Kurfürst ganz im Geheimen, schon von Magdeburg aus, zur thätigen Mitwirkung zu seinem Vorhaben aufgefordert hatte) bei seinem Landesherrn ein, und überbrachte ihm die angenehmsten Nachrichten. Er hatte den Obersten Wangelin noch den Abend vorher in Rathenow gesprochen, und sich völlig überzeugt, daß derselbe noch kein Wort von dem Anrücken

der Brandenburger wisse. Auch erzählte er, daß die Schweden zu Rathenow gar nicht nüchtern würden, und daß sie an des Kurfürsten Tod glaubten. Diese Sage von dem Tode Friedrich Wilhelms hatten übrigens Landrath von Briest und Briest's Freund und Gevatter, Caspar Bach in Rathenow, planmäßig und in der besten Absicht recht ausgebreitet, um die Schweden desto sicherer zu machen; und dies gelang vollkommen.

Hocherfreut über Briest's Nachrichten ließ der Kurfürst auf der Stelle die Tafel aufheben und gab den Befehl zum schleunigsten Aufbruch. Briest jagte mit dem erwähnten Tuchmacher Jahn aus Rathenow voran, traf überall die weisesten Vorkehrungen aller Art und sorgte insbesondere dafür, daß sämmtliche Fischer der Dörfer, des linken Havelufers, Bähne, Bützer, Milow, mit ihren Kähnen und Rudern bei Bähne sich in Bereitschaft hielten. Am Abende stand der Kurfürst mit der Reiterei eine starke Meile diesseits Rathenow, und weil es seit 24 Stunden fortwährend geregnet hatte, mußte er die zurückgebliebene Infanterie und Geschütze erst hier beim Dorfe Vieritz erwarten. Auf einem freiem Platze, mitten im Holze wurde gerastet. Der Kurfürst ritt ohne alles Gefolge zu seinem „festen, lieben und getreuen" Landrath v. Briest auf Bähne, wohl wissend, daß jene ihm als Titulatur zukommenden Worte, auch im allerlebendigsten Sinne auf den Ehrenmann paßten. Da wurde zwischen Beiden geheim Wichtiges verabredet, um den Überfall von Rathenow desto sicherer zu vollbringen. Inzwischen waren der Oberstlieutenant Strauß und der Generaladjutant Kanowsky im Hauptquartiere wieder eingetroffen; jener war auf 20 unberittene feindliche Reiter gestoßen, die er theils niedermachte, theils gefangen nahm; dieser dagegen hatte mehrere Kähne an den geeignetsten Punkten des Havelufers zusammengebracht, und führte einige, mit den Örtlichkeiten Rathenow's genau bekannte Leute dem Kurfürsten zu. Und um 11. Uhr endlich trafen die Musketiere und die Artillerie ein. Diese versammelten Truppen, die am 26. Mai von Schweinfurt abmarschirt waren, standen am Scheiden des 14. Juni schlagfertig vor Rathenow. So hatten sie also in 20 Tagen 55 Meilen zurückgelegt.

III.

Sechs Monate hatten die Schweden in der Mark ungestört gehauset. Ihre Kriegsmacht stand jetzt vertheilt von Brandenburg bis Havelberg herab. Am letztern Orte befand sich der Feldmarschall Wrangel selbst, und ein Regiment Fußvolk und eine Abtheilung Reiterei deckten den dortigen Paß. Der größte Theil des Heeres stand in und bei Brandenburg, am rechten Ufer der Havel. Das Dragonerregiment des Obersten Wangelin hielt Rathenow, in der Mitte zwischen Brandenburg und Havelberg gelegen, besetzt und die Gemeinschaft zwischen den beiden Heerhaufen in letztgenannten Städten. Rathenow war bis zum 8. Juni des Jahres 1675 von Schwedischer Besatzung verschont geblieben. Jetzt aber rückte Oberst Wangelin mit seinen 600 Dragonern, Finnen und Lappen, und deren Anhang von etwa 50 Mann, vor die Stadt, bei den Meiereien zwischen dem Jedwitzer- und Stein-Thore seine Soldaten unter Zelten legend, quartirte dann aber am 10. Juni alles aus den Zelten in die Stadt selbst ein. Bei einem angesehenen Rathenower Bürger, bei dem schon genannten Caspar Bach, der für seine Mitbürger vorgesprochen, bezog Oberst Wangelin mit seiner Gemahlin das Quartier. Wangelin war bisher Gesandter an dem brandenburgischen Hofe gewesen, und hatte namentlich zu dem Kriege Schwedens mit Brandenburg beigetragen. Rathenow erfuhr nun, was andere Städte vor ihr schon höchst schmerzlich empfunden, und sie selbst schon seit dem Winter gefürchtet hatte. Gleichsam um ihre ungebetenen Gäste zu bewillkommen, hatte die Stadt denselben nach den Zelten hinaus 200 Tonnen Bier nebst 40,000 Pfund Brod senden müssen. In die Stadt eingerückt, forderten Wangelin's Dragoner von den Bewohnern, was sie gelüstete, nach dem Beispiele ihres, wahrlich nicht genügsamen Chefs. Insbesondere aber war des unerhörten Trinkens und Schmaußens kein Ende. Ein so trefflicher Trunk, als das Rathenow'er Bier war ihnen, nach ihrer eigenen Versicherung, in der Mark noch nicht vorgekommen, und es durften daher von jetzt an die Braupfannen nicht mehr kalt werden. Dazu brieten sie ganze Ochsen auf öffentlicher Straße. Inzwischen ließ der Oberst Wangelin die Pferde aus der Stadt und den umliegenden Dörfern zusammenbringen, und hob daraus alle brauchbaren für sich aus. Das ganze Centner-

gewicht, welches ein harter, unersättlicher und höhnender Feind nur aufzulegen vermag, lag auf Rathenow. Doch tröstete einer der ältesten Mitbürger, der Kaufherr Thomas Meerkatz mit baldiger Erlösung von dem Übel. Meerkatz erinnerte sich aus den Zeiten des Kriegsdranges von 1636, daß damals, als die Kaiserlichen und Sächsischen Rathenow den Feinden stürmend abnahmen, ein Zug Raben über die Stadt hinweg geflogen sei. Ein ähnlicher Zug Raben flog aber über Rathenow hin, als Wangelin's Dragoner in die Stadt einzogen, und Meerkatz erklärte diesen Vögelflug 1675 für ein unfehlbares Zeichen der Erlösung von den Schweden, wie er damals 1636 sie beurkundet habe. Übrigens hätte Meerkatz das, was er wünschte und hoffte, und als Patriot deutete, bald mit dem Stricke oder Strange durch Wangelin büßen müssen, der ihn jener Deutung wegen geheimer Einverständnisse mit dem Statthalter, dem Fürsten von Anhalt, verdächtig halten wollte. Aber bald sollte Rathenow's Bürgern die Hoffnung der baldigen Errettung und Befreiung zur Gewißheit werden!

Der Landrath v. Briest ließ von Bähne am 14. noch, in Folge Verabredung, ganze Ladungen von Bier und Branntwein nach Rathenow fahren. Als er in der Abenddämmerung vor dem Thore ankam, rief er der Schildwache zu: „Mokt up, ick bin Briest, ick breng ju Behr!" (Macht auf, ich bin Briest, ich bringe Euch Bier!) Auch lieferte er dieses Mal noch ausgeschriebene Geldcontributionen ab. Als ein Mann von außerordentlich starker Natur, hatte er schon einige Male, sowohl auf seinem Gute als auch in Rathenow, schwedische Offiziere unter den Tisch getrunken. Er war daher allgemein beliebt, allgemein bekannt, kam heute recht erwünscht und angenehm und durfte einziehen. Die Wachen erhielten von ihm, was sie wünschten: Bier im Überflusse. Das Übrige ließ er in die Stadt fahren und theilte es da unter die Besatzung aus. Mitten unter den heiteren und vollem Zechen, schlich sich Briest von den Schweden weg, und zog einige vertraute Bürger auf die Seite. Diesen machte er die Ankunft des Kurfürsten und ihre nahe Rettung bekannt. Mit freudigem Erstannen horchten die Bürger bei dieser Nachricht hoch auf, und Briest mußte seine ganze Beredsamkeit anwenden, um sie zur Mäßigung und zur Unterdrückung des lauten Ausbruches ihrer Freude zu bewegen. Er gab ihnen hierauf den Rath, in geheimer

Verbindung mit ihren übrigen Mitbürgern, den einquartirten Dragonern, so viel Bier, Branntwein, Wein zu geben, als sie immer nur aufbringen könnten; in dem Augenblicke aber, wo der Kurfürst und seine Truppen in die Stadt eindringen würden, dem geliebten Landesherrn den Sieg erleichtern zu helfen. „Hierzu" — setzte Briest bei — „habt ihr Beruf und das vollkommenste Recht; denn nur gegen einen regelmäßigen und menschlichen Feind würde ein solches Betragen unerlaubt und hinterlistig sein; die Schweden hingegen haben dasselbe vollkommen verdient; denn sie betragen sich nicht als Soldaten, sondern als die schändlichsten Räuber."

In Rathenow zechten die Schweden, und waren guter Dinge. Sie ahneten nichts weniger als eine nahe Gefahr, und selbst da noch, als der Knrfürst ihnen ganz nahe war, um sie zu überfallen.

Ehe wir zu den Angriffen des Kurfürsten auf die Schweden übergehen, sei es erlaubt, einige Worte über die Landesbeschaffenheit des Theiles der Mark, in welchem wir Friedrich Wilhelm fechten und siegen sehen werden, aus dem Munde eines Wohlverständigen zu geben: Es ist bekannt, daß die Mark Brandenburg, wie das nördliche Deutschland im Allgemeinen, aus einem ebenen oder wellenförmigen Sandboden und abwechselnd aus Sümpfen bestehet. Der Landstrich, den wir hier zu betrachten haben, enthält in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit bei weitem weniger Sumpfland, als im siebzehnten Jahrhundert vorhanden war; diese Bemerkung gilt zumal für das sogenannte Havelland, d. h. für die Gegend zwischen der Havel, dem Rhin und der Dosse. Denn dieser Bezirk war in jener Zeit mit, für den nicht Einheimischen undurchdringlichen, Bruchgegenden bedeckt. Dafür spricht z. B., daß als im August des Jahres 1640 eine kleine Abtheilung schwedischer Reiter vom Dorfe Sommerfeld über Kremmen nach Schwante und Fehlefanz vordrang, um sich der Pferde dieser Ortschaften zu bemächtigen, Bauern der Nachbarschaft, welche diese Truppen geführt hatten, sich nicht getraueten, den Weg über den Cremmer-Damm zu nehmen, da man ihn wegen des Wassers für unzugänglich hielt; und erst dann wagten sie den Marsch anzutreten, nachdem man durch einen Jäger aus Sommerfeld erfahren hatte, daß vor einiger Zeit ein brandenburgischer Officier den Cremmer-Damm passirt habe. Wer

ahndet gegenwärtig solche Schwierigkeiten in jener Gegend? Erst 1718 wurde der Hauptkanal, der die westlichen Entwässerungsfluthen in die untere Havel führt, bei Hohen-Nauen angefangen. Im nämlichen Jahre wurde der Damm von Dechtow nach Königshorst, welches Amt 1719 erbaut ist, mit Mühe durch das Bruchland geführt. Dieses wurde Anfangs nur zu Fettweiden benutzt, und erst 1724 fing man den Getraidebau bei Königshorst an. Diese so erfolgreich ausgeführte Urbarmachung hat ihren Einfluß auf die ganze Gegend zwischen Rathenow, Brandenburg, Fehrbellin und Oranienburg ausgeübt. Denn vor der Entwässerung erscheinen die im Havellande angebauten Dorfstätten und Feldfluren gleichsam als höher liegende, über den Spiegel der Sümpfe und Seen erhobene Inseln. Seit der Zeit haben in diesem Lande die Menschen, mit ihrem Triebe zur Thätigkeit und mit dem Bestreben zum Erwerbe eines erweiterten Besitzes, ihre Ackerfelder nach allen Richtungen hin in dem Maaße, wie das Wasser zurücktrat, ausgedehnt. Überall sind seit jenem Zeitpunkte an den Umsäumungen der Brüche Colonien und Wohnstätten begründet. Belohnt erndtet jetzt der Landmann, und auf sichern Kunststraßen durcheilen nun Gewerbtreibende und Reisende in grader Richtung jene unabsehbaren und unergründlich geglaubten Sumpfstrecken, wo vor wenig mehr als hundert Jahre Wölfe unerreichbare Schlupfwinkel fanden, aus denen sie die unbewachten Heerden der Nachbarschaft überfielen. Es darf ferner, da es für unsern Gegenstand wichtig ist, nicht unerwähnt bleiben, daß die Jahre 1670—75 sehr naß und regnigt, und gleich reich an Überschwemmungen war. Die Zeitgenossen, u. s. w. theilen ausdrücklich mit, daß während der entscheidenden Tage des Feldzuges es fast unaufhörlich regnete... Aus dem Gesagten geht hervor, daß diese Gegend den Bewegungen großer Cavalleriemassen im 17ten Jahrhunderte bei weitem weniger günstig war, als sie es gegenwärtig ist. Durch diesen Umstand wird der Verdienst des fürstlichen Feldherrn um so mehr gesteigert, da er einen Theil der wichtigsten Bewegungen und Schläge nur mit Reiterei ausführte. Die Gegend um Fehrbellin, Nauen und Oranienburg ist die höher liegende des Havellandes. Alle fließende Wasser strömen von dort herab nach Spandau, Brandenburg und Rathenow, um sich, mit der Havel vermischt, Werben gegenüber in die Elbe zu ergießen. Auch dieses Verhältniß darf nicht ganz unbeachtet

bleiben, denn wenn auch die Ansteigung des Landes gegen Nord-Ost hin nicht so bedeutend ist, daß sehr große Hindernisse dem von Süd-West her Angreifenden daraus erwüchsen: so wird sie dennoch, zumal bei so schnellen Märschen, wie den im Jahre 1675 ausgeführten, fühlbar."

Nachdem am 14. Juni Nachts 11 Uhr die Musketire und Geschütze bei der brandenburgischen Reiterei zu Vieritz eingetroffen waren, brach das gesammte Corps, nach einigen Augenblicken der Ruhe auf, um Rathenow anzugreifen. Die Stunde der Entscheidung nahte; denn gelang der Überfall dieser Stadt nicht, so war der große Plan des fürstlichen Feldherrn ganz vereitelt. Aber Alles versprach einen erwünschten Ausgang; die Sorglosigkeit der Schweden und die treffliche Stimmung der Brandenburgischen Krieger. Die letzten, vom Heerführer bis zum gemeinsten Reiter herab, waren von gleichen heroischen Geiste belebt. Jeder brannte vor Begierde, die gemißhandelten Laren des Vaterlandes und die zürnenden Manen seiner ermordeten Landsleute zu rächen. Der Kurfürst hatte die Zeit bis zum Aufbruche in einer Kalesche zugebracht, und als er zu Pferde stieg, redete er die Truppen mit den Worten an: „Ich habe zwar nicht schlafen können, aber ich bin durch Gott eines glücklichen Erfolges versichert."

Der Generaladjutant Kanowsky und der Oberstlieutenant Strauß sollten mit 400 Musketiren in bereit gehaltenen Kähnen die Havel abwärts fahren, und Rathenow von der Seite der Weinberge angreifen; alle übrigen Truppen gingen über Bähne gegen Rathenow. Hier sollten die Dragoner die Havelbrücke und das Havelthor zu nehmen suchen, während der General Götze mit Musketiren über den Mühlendamm und durch das Mühlenthor in die Stadt eindringen sollte; die Truppen, welche den Landweg machten, mußten einen Engweg hinterlegen, und durch Gewässer, das Fußvolk bis an die Schenkel schreiten; was den Marsch sehr verzögerte. Dieses Hinderniß nennt Kammerherr v. Buch in seinem Tagebuche: „eine Lake zwischen den Dörfern Vieritz und Bähne." Gansauge vermuthet es in dem Bache, welcher an der Nordseite von Bähne, unmittelbar an diesem Dorfe vorbeifließt. Da seit jener Zeit in dieser Gegend allgemeine Entwässerungsarbeiten ausgeführt sind, so kann man dieses Hinderniß nicht sicherlich auffinden und erkennen. Nachdem die Brandenburger diesen Aufenthalt besiegt hatten, setzte sich die Reiterei in Trab

und die Musketire liefen neben den Pferden her, ohne daß einer von ihnen zurückgeblieben wäre; denn weil das Fußvolk gefahren war, so befand es sich in voller Kraft. Alle Truppentheile kamen so vor Rathenow an; „und wenn schon die Nacht" — schrieb v. Buch in seinem Tagebuche — „gewöhnlich ein Schutzmantel für Schufte und Feige ist: so blieb doch nicht Einer zurück."

Rathenow lag 1675 auf einer von der Havel gebildeten Insel. Über den westlichen Havelarm führte damals nur ein Übergang, und über diese Brücke mußten die sämmtlichen, nicht eingeschifften Truppen gehen, um an den zweiten Arm des Flusses, welcher die Stadtmauern bespült, zu gelangen. Diese waren zur Vertheidigung eingerichtet und mit Thürmen versehen; aber meistentheils ohne Rücksicht auf Flankenvertheidigung erbaut, und befanden sich in keinem ganz guten Zustande.

Feldmarschall Derfflinger war mit der Avantgarde aus 100 Dragonern und einigen Reitern vorgegangen. Als er nicht mehr ferne von der Brücke ankam, graute der Tag; es war am 15. Juni 2 Uhr Morgens. Er ließ seine Leute zurück und ritt nur mit einigen Dragonern bis an den Übergang, welchen ein schwedischer Posten, 6 Mann stark, der die Zugbrücke vor sich aufgezogen hatte, besetzt hielt. Dieser Posten rief Derfflinger an. Als sich derselbe für einen schwedischen Lieutenant der Garnison der Stadt Brandenburg ausgab, und, um vor verfolgenden Kurfürstlichen Truppen gerettet zu werden, um Einlaß bat, erwiderte die Wache, sie müßte zuvor bei dem Obersten Wangelin Erlaubniß einholen, weil derselbe sie sonst würde hängen lassen. Derfflinger sagte, er sei von dem Regimente des Obersten v. Bülow, dem Obersten Wangelin sehr befreundet, und werde sie bei diesem vertreten. Dabei schilderte er die Gefahr, in der er schwebe, in der Eile so beredt und dringend, daß die Schweden, um ihm vorläufig wenigstens allein den Übergang zu gestatten, sich bethören ließen, die Zugbrücke herabzulassen. Diesen Augenblick benutzten die wenigen Begleiter des Feldmarschalls, welche sich zugleich mit ihm herüberdrängten, und so das Schicksal der Wache entschieden, die mit Ausnahme Einiger sofort niederhauen wurde. Diese Wenigen entkamen über die Balken, welche auf den Pfeilern der abgebrochenen folgenden 4 kleinen Brücken liegen geblieben waren, und machten Lärm in der Stadt. Der Kurfürst hatte unterdessen die Truppen auf den Wiesen vor der Brücke

aufmarschiren lassen; er erschien gerade in dem Augenblicke bei Derfflinger, wo sich Gesagtes zugetragen hatte, und ergriffen von diesem glücklichen Anfange, sagte er zu seiner Umgebung: „Gott hat es gezeigt, daß er noch mit mir ist!" Er befahl den Dragonerregimentern Derfflinger und Bomsdorf sofort abzusitzen und bis an die große Havelbrücke, theils über jene Balken, theils seitwärts derselben durch die nassen Wiesen vorrücken. Aber die Brandenburger fanden die Brücke größtentheils abgetragen und mit einem aufgezogenen Zuge versehen, wodurch ihrem Vorrücken augenblicklich ein Ziel gesetzt wurde. Die schwedische Wache gab Feuer. Einige Brandenburger fielen. Hundert Schweden ergriffen die Waffen zur Vertheidigung der Brücke. Beim ersten Lärm meinten viele Schweden, es wollte etwa ein Brandenburgischer Bauernhaufen die vor der Stadt weidenden Dragoner-Pferde wegtreiben. Aber bald hieß es: „der Kurfürst selbst ist da!" und diese plötzliche Kunde erschütterte die Schweden gewaltig. Einem brandenburgischen Geistlichen erzählte ein, nachmals gefangener, Bedienter Wangelin's: „Ich wollte auch hingehen und ein blau Auge mit wagen; als aber mein Wirth zu mir sprach:" Herr, bleibet hier, unser gnädigster Herr ist selbst vor'n Thor! „war's mir nicht anders, als wenn mir ein Donnerkeil in's Herz schlüge." Das schwedische Regiment stürzte — es galt nun zu fechten — aus den Quartieren, an die Sammelplätze. Manche durften wohl nicht ganz ordonanzmäßig gekleidet erschienen sein; manche mochten ihre Völlerei noch nicht ausgeschlafen haben; manche auch mochten von den Bürgern in den Quartieren, selbst willig oder gewaltsam zurückgehalten worden sein. Übrigens vertheidigten sich die Nordlandssöhne, die die Waffen ergriffen mit Muth und Entschlossenheit gegen ihre Angreifer.

An der Havelbrücke entspann sich ein lebhaftes Schützengefecht, in welchem die kämpfenden Theile den Fluß, der hier 80 Schritte breit sein mag, und an beiden Ufern mit Gebäuden, Gärten und Hecken besetzt ist, zwischen sich hatten. Hierbei wurde der Oberstlieutenant v. Uckermann, der Commandant des Derfflinger'schen Dragonerregiments tödtlich verwundet. Kammerherr v. Buch, in seinem Tagebuche, nennt ihn: „einen sehr tapfern Officier." Uckermann, im Unterleibe verwundet, starb noch den nämlichen Tag. Um die Ursache des unerwarteten Stockens zu erfahren, schickte der Kurfürst den Kammerherrn v. Buch dahin vor.

Da derselbe dem Übel für jetzt nicht abhelfen konnte, versuchte er 50 Reiter, die der Kurfürst nachgesendet hatte, über die Freiarche zu führen. Es war nicht möglich, mit diesen durch die nassen Wiesen zu kommen. Man kann nicht leugnen, daß in diesem Augenblicke die Sache der Brandenburger mißlich stand, da der Angriff des Oberstlieutenants Kanne und des Generaladjutanten Kanovsky noch nicht begonnen hatte. Die Schweden waren bis jetzt nur aufgeschreckt, wenig bedrohet. Die brandenburgischen Dragoner wurden durch das Nachrücken der hinteren Regimenter über die erste Havelbrücke auf dem schmalen Damme immer mehr in Unordnung zusammengedrängt, und leicht konnte ihnen daher jede kühne Bewegung der Schweden, wenn sie eine solche gemacht hätten, gefährlich werden. Buch stieß glücklicher Weise auf den General Götze, der, da sein Führer, ein Landmann aus Bähne, ängstlich für sein Leben besorgt beim ersten Schuß entsprang, war, anstatt die Freiarche zu treffen, mit seiner Infanterie auf den Wiesen, in der Halbdämmerung herumirrte. Buch hatte wohl erkannt, daß mit Reiterei nicht über die Freiarche beim Mühlendamme in die Stadt einzudringen sei, aber doch bemerkt, daß Infanterie, wenigstens einzeln, über die Grundschützen klettern und längs dem Mühlendamme die Mauern der Stadt erreichen könnte. Die Colonne des General Götze und Obersten Dönhof führte er nun über die Freiarche auf den Mühlendamm. Die brandenburgischen Musketire hatten keinen Augenblick gesäumt, über die Schützen der halbzerstörten Arche, auf den Mühlendamme zu klettern, und griffen die schwedische Hauptwache bei der Sägemühle an. Inzwischen waren auch die Musketire mit Kanne und Kanovsky gelandet. Kanne war ein Sachse von Geburt und Oberstlieutenant des Degenfeld'schen Regiments.

Zwei Drittheile etwa von den Musketiren unter Kannes Befehlen landeten hinter den Weinbergen, und gingen bei dem damals erst neuangelegten, nachmals eingegangenen Eisenhammer über den Canal. Die eine Hälfte dieser zwei Drittheile zog sich rechts, längs dem damaligen Walle unter der Stadtmauer (durch den (1803 sogenannten) Moser'schen Garten) hin und bestürmte das Steinthor; die andere Hälfte gewältigte die Wache der Brandenburger Pforte. Genau zu der nämlichen Zeit war das dritte Drittheil der Musketire, welches hinter den Weinbergen

nicht gelandet, sondern mit den Kähnen weiter gefahren war, bei dem Fluthendamme am Mühlenthore (hinter dem (1803 sogenannten) Leidig'schen Hause) an das Land gestiegen. Diese letzteren Musketire fanden einen harten Kampf. Die Schweden, aus Unkunde, was indessen am Steinthore vorging, warfen ihre Macht und Gewalt auf sie, drückten sie zurück, und trieben sie den ziemlich steilen Abhang hinunter und durch die Gärten. Nur dadurch, daß die Schweden zur Vertheidigung der andern angegriffenen Punkte detaschiren mußten, erhielt diese Abtheilung brandenburgischer Musketire Erleichterung und konnte ihren Angriff fortsetzen. Sie überwältigte die starke Wache bei den Mühlen, dann auch die Mannschaft, welche derselben vom Havelthore aus zur Hülfe kam, während das zweite Drittheil, die Brandenburger Pforte nehmend, hier zuerst in die Stadt drang, das Gemetzel innerhalb der Ringmauern begann, sich dann der Steinthor-Wache bemächtigte, und dem noch außerhalb befindlichen ersten Drittheile der Musketire dieses, von ihm seither ohne Erfolg angegriffene Thor öffnete. Der General Götze und der Oberst Dönhof nahmen mittlerweile das Mühlenthor, während sie zuvor einen Theil ihrer Leute außerhalb der Stadtmauer nach dem Havelthore geschickt hatten. Es vereinigten sich diese Musketire mit den Kanne'schen, der Feind wurde zurückgedrückt, so daß er die Brücken und das Havelthor preisgeben mußte, welches letztere, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr der Schweden, von den braven brandenburgischen Fußvolke aufgeschlagen wurde. Man stürzte nun mit Gewalt auch hier in die Stadt, nachdem sich ein Theil der Schweden unter die Schneidemühle verkrochen hatten.

Während dessen hatten die Musketire von Götze's Colonne den Zug der großen oder langen Havelbrücke herabgelassen, und die abgetragene Hälfte dieser Brücke in der größten Geschwindigkeit mit Brettern einigermaßen belegt, oder es hatten dieses auch die Dragoner gethan, welche mit seltener Schnelligkeit im Gefechte die vier kleinen Brücken wenigstens hergestellt hatten. So ward es den wieder aufgesessenen Dragonern und einigen Reiterregimentern möglich, über den Fluß zu gehen und durch das, von der Infanterie genommene Havelthor einzudringen. Der Feldmarschall Derfflinger, an der Spitze dieser Schwadronen, sprengte in die Straßen reinigte dieselben von den Schweden, die sich muthig, zum Theil sogar aus den Fenstern vertheidigten,

und führte so das Gefecht zu Ende, das er rühmlich begonnen hatte. Oberst Wangelin selbst widersetzte sich in den Straßen wie ein Verzweifelnder und konnte lange nicht überwältigt werden. Endlich ergriffen einige Brandenburgische Kriegsleute einen Balken, drängten ihn damit gegen die Mauer, entwaffneten ihn und bemächtigten sich seiner. — Einige Bürger von Rathenow hatten den Sieg dadurch unterstützen wollen, daß sie einzelne schwedische Soldaten in ihren Quartieren einsperrten, bis brandenburgische Musketire sich ihrer bemächtigen konnten, oder Andere, welche Widerstand leisten wollten, sogar gewaltsam überwältigten. Dieses geschah mehrentheils willkührlich, aus inniger Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland. Im Ganzen wußten wenige Bürger um das große Geheimniß — diese trugen zum Zeichen einen Strohkranz um den Arm, um im Getümmel nicht für Schweden gehalten zu werden —; bei weitem der größte Theil der Bürgerschaft Rathenows erblickte in hohen Erstaunen und voll freudigen Entzückens brandenburgische Krieger in den Straßen, ohne zu begreifen, woher sie gekommen sein könnten.

Anderthalb Stunden hatte das Gefecht gedauert und in Folge dessen hörte das Dragonerregiment Wangelin auf zu sein. Nur Wenige des 600 Mann starken Regiments entkamen, alle übrigen, der Oberst und fast alle Offiziere wurden gefangen oder nieder gemacht. Nach einem Berichte, den Stenzel anführt, nach Curth's Angabe und Wagener's Erzählung waren 390 Schweden getödtet worden. Nach Buchs Tagebuche wurden, nebst dem Oberst, Oberstlieutenant, Major und einigen andern Offizieren, 186 schwedische Dragoner gefangen genommen. Wagener aber spricht von 260 Gefangenen (unter diesen auch ein Feldprediger.) Ein anderer Bericht giebt sogar 270 Gefangene an. Genug! der Verlust war bedeutend — sehr bedeutend für das schwedische Regiment, das ruinirt war, ehe es solches geahnt hatte. In Bezuge auf Letztgesagtes stehe — zur rechten Stelle — folgende Anecdote: „Ein schwedischer Fähnrich, welcher bei dem Handelsherrn Meerkatz einquartirt war, sagte den Abend vor dem Überfalle zu seinem Wirth: „er möchte ihm doch endlich einmal einen Brandenburgischen Soldaten zeigen. „Meerkatz, der übrigens nicht zu denen gehörte, welchen das Geheimniß des Überfalls kund war, antwortete in unschuldigem Scherze, daß er es Morgen thuen werde. Diesem curiösen Fähnrich — sagt

eine alte Chronik — ward nun sein Begehr gewillfahret. Meerkatz führte ihm einen brandenburgischen Musketir vor das Bette mit den Worten: „Nun Herr Fähnrich, hier ist ein brandenburgischer Soldat!" Der aufgeschreckte sprang auf und griff nach dem Degen. Der Musketir kam ihm aber zuvor und streckte ihn zu Boden.

Die siegreichen Brandenburger eroberten 6 Fahnen und 2 Pauken. Erbeutet wurden sämmtliche schwedische Pferde, die theils auf der Magistratswiese, theils vor dem Jederitzer Thore, theils in den Ställen der Stadt und der Meiereien waren. Die brandenburgischen Soldaten machten sonst noch außerordentlich viel Beute. Denn auch Wangelin's Dragoner hatten das Plündern, Brandschatzen und Rauben recht planmäßig getrieben gehabt. Selbst Oberst Wangelin und dessen Gemahlin verloren bei ihrer Gefangennehmung alles, was sie hatten, auf 16,000 Thlr. an Werth. Die Gemahlin Wangelins hatte sich Anfangs in den Giebel einer Scheune geflüchtet und verkrochen, war indessen nicht unentdeckt geblieben und dann eine Stunde lang der Discretion eines Corporals, dessen Sitten und Gefühle der Krieg keinesweges ausgebildet hatte, preisgegeben gewesen. Nachher war sie zu verwundeten Schweden gesperrt worden. Kammerherr v. Buch hatte sie hier gefunden und sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie in die Hände ihrer bisherigen Wirthin, der Gattin des Kaufmann Bach, zurückzuliefern, und ihr jeden Schutz, der ihrem Geschlechte gebührt, zu verschaffen. Auch die Kammerjungfer verschaffte er ihr wieder, indem er diese aus den Händen eines jungen Wüstlings befreiete.

Die Brandenburger verloren, außer dem Oberstlieutenant v. Uckermann, 50 Mann. Unter den Todten befanden sich ein Fähnrich und zwei gefreite Corporale.

So glücklich war das Gefecht beendigt, welches mit Kühnheit begonnen, muthvoll und rücksichtigend auf das Tarrain, mit seltener Einsicht durchgeführt wurde. Der Überfall von Rathenow erscheint als Muster für diese Art von Unternehmungen. Der Gedanke war kühn, die Anordnung zweckmäßig, die Ausführung besonnen und muthvoll.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm zog mit dem Landgrafen von Hessen-Homburg in die Stadt Rathenow, die befreite, ein. Ihn empfing die Bürgerschaft mit unbeschreiblichem Entzücken;

überall erblickte der angebetete Landesvater Freudenthränen in den Augen seiner Unterthanen. Freundlich, ein guter Vater zu seinen lieben Kindern, sprach er zu den Bürgern: „Nun gebt euch nur zufrieden, Kinder, es wird alles gut werden." — Die Rathenower waren so erbittert auf den Feind, daß sie selbst die Menschlichkeit des Kurfürsten und die Gewandtheit seines Rosses bewunderten, womit er zwischen eine Menge gefallener Schweden, deren noch zuckende Körper auf den Straßen allenthalben hingestreckt lagen, hinschritt, ohne daß auch nur Einer von den in ihrem Blute schwimmenden von den Hufen getreten wurde.

Der Kurfürst ließ durch Trommelschlag ausrufen, wer noch einen Schweden im Hause hätte, sollte ihn der Wache überliefern; worauf denn noch hier und da Gefangene hervorgeschleppt wurden. Dem Obersten Wangelin, der zum Kriege Schwedens mit Brandenburg mit beigetragen hatte, und welchen der strafende Arm des Kurfürsten zuerst getroffen, rückte Friedrich Wilhelm auch dieses vor. Die gefangenen schwedischen Offiziere mit ihrem Chef sendete er nach der Feste Priz; die gefangenen Dragoner aber, an Stricken zusammengekoppelt, nach Magdeburg. Dann gebot er seiner Infanterie, mit Beihilfe der Bürger die Todten zu beerdigen, welche da, wo jetzt die Neustadt Rathenow's stehet, in große Löcher, zu 20 Mann, verscharrt wurden. Endlich ließ er seine Reiterregimenter über den Fluß zurückgehen und dicht vor der großen und hohen Brücke längs der dortigen Havel-Arme auf dem Steckelsdorfischen Acker campiren, seine Musketire aber in Rathenow einquartiren. Er selbst begab sich dahin, wo seine Reiter campirten, und blieb daselbst bis zum Wiederaufbruche, unter seinem Zelte und einer großen, für ihn erbaueten Laube.

Friedrich Wilhelm verstand die Gunst der Siegesgöttin nicht nur zu erringen, sondern auch zu bewahren, da er durch glückliche Erfolge weder übermüthig noch sorglos wurde, und im Siege nie die Vorsicht vernachläßigte. Kühnheit und Überlegung erschienen in ihm stets gepaart. So ruhte er nicht unthätig nach der Besiegung des Feindes in Rathenow, sondern schickte sogleich Patrouillen nach allen Seiten aus, wodurch er erfuhr, daß der Feldmarschall Carl Gustav Wrangel sich mit 3000 Mann in Havelberg befände, der übrige Theil des schwedischen Heeres aber unter dem General Waldemar Wrangel noch in Brandenburg und Prizerbe stehe. Beide Heertheile waren durch den trefflich

angelegten und glücklich ausgeführten Überfall auf Rathenow getrennt, und der Kurfürst wünschte natürlich, die errungenen Vortheile zu benutzen. In der Hoffnung, die Schweden würden einige Zeit noch in ihren Stellungen bleiben, fertigte er sofort den Befehl an den Feldzeugmeister Herzog von Holstein ab, eiligst mit der Infanterie und Artillerie, die in Magdeburg angekommen waren, aufzubrechen und sich nach Rathenow zu begeben. Dann wollte er mit gesammter Macht auf einen der beiden schwedischen Flügel fallen.

Nach dem Siege über Wangelin fertigte der Kurfürst einen Expressen an den Statthalter nach Berlin ab, welchem und dem geheimen Rathe er folgende Worte schrieb: „Ew. Liebden geben Wir hiermit zu vernehmen, was maßen es dem gütigen Gott gefallen, Unsere gerechte Sache und Unsere Waffen wider die Schweden bald Anfangs dergestalt zu segnen, daß Wir diesen Morgen um 3 Uhr die Stadt Rathenow mit stürmender Hand eingenommen haben. Des Obersten Wangelin ganzes Regiment Dragoner, so darin gelegen, bestehend in 6 Compagnien, ist ruinirt und niedergemacht worden; der Oberst selbst nebst seiner Frau, sein Oberstlieutenant, sein Oberstwachtmeister und 2 Capitains sind gefangen; die übrigen Offiziere und die meisten Gemeinen sind geblieben und etliche gefangen — auch die 6 Fähnlein bekommen. Weil nun dieser glückliche Erfolg allein dem höchsten Gotte, von dem aller Sieg und Segen kommt, billig zuzulegen ist, so haben Sie die Verfügung zu thun, daß seiner Güte deßhalb gebührend von den Kanzeln gedankt und Er angerufen werde, Unsere gerechten Waffen ferner zu segnen. — Unsere Cavallerie ist noch aus, zu sehen, ob sie ein feindliches Regiment, so diesseits der Havel gestanden, antreffen könne, und werden Wir darauf bedacht sein, wie Wir diesen Uns von Gott verliehenen Sieg weiter pussiren können, dergestalt Wir schon Ordre ertheilt, daß die zurückgebliebene Infanterie und Artillerie Uns schleunigst folgen sollen." —

Der Oberst La Roche, welchen wir in der Nacht des 14. Juni von Parchen entsendet wissen, hatte in der darauf folgenden Nacht die schwedische Wache in einer Vorstadt von Brandenburg überfallen, und 200 Artilleriepferde genommen, mit denen er am Tage des 15. in Rathenow eintraf. Diesen Angriff auf

Brandenburg hielt man im schwedischen Hauptquartiere für eine, aus Magdeburg abgeschickte Recognoscirung.

Der Kurfürst schlief in der Nacht vom 15. auf 16. Juni in seinem Zelte, umgeben von seiner Reiterei. Am Morgen des 16. wurde Gottesdienst gehalten; denn Friedrich Wilhelm hatte vor seiner großen Laube und auf einem geräumigen Platze vor der großen Brücke unter freiem Himmel, ein öffentliches und feierliches Dankgebet zu Gott veranstaltet. Da der Stabsprediger nicht zugegen war, so wurde die Abhaltung dieser religiösen Handlung dem M. Constantin Voitus, damaligen Pfarrer und Inspector zu Rathenow übertragen. Zum Texte schrieb der Kurfürst selbst ihm die Worte David's vor: „Der Herr ist ihre Stärke; Er ist die Stärke, die seinem Gesalbten hilft (Ps. 28, 8.)" Bei dem Gottesdienste war alles Militair, dann die ganze Stadt und eine unzählige Menge Volkes, aus der umliegenden Gegend, aus eigenem Antriebe der Empfindungen, versammelt. Nach der schriftlichen Aussage eines Augenzeugen nahm ein Jeder ohne Ausnahme, ungekünstelt und herzlich Antheil an dieser heiligen Handlung und kein Auge blieb ohne Thränen des innigsten Dankes zu Gott, dem Verleiher des Sieges. Überhaupt stiegen wohl niemals in Preußenlanden heißere Wünsche und Gebete für einen geliebten Landesvater zum Himmel auf, als später, ebenfalls im Jahre des Drangsals, für den auch mit vollem Rechte allgeliebten Landesvater, im Jahre 1813! — —

An demselben 16. Juni 1675 hielt man in Berlin den früher verordneten Buß- und Bettag, ohne zu wissen, daß man großentheils schon errettet sei. Gott hatte sie gehört, noch ehe sie gerufen hatten!

Nach dem Gottesdienste wurde zu dem Kurfürsten ein Landmann aus der Gegend gebracht, welcher aussagte, daß die Schweden aus Brandenburg und Pritzerbe am 15. d. M. aufgebrochen wären, um in Rathenow zu Havel zu passiren, sich in Havelberg mit der übrigen Armee zu vereinigen, und dann die Elbe zu überschreiten, daß aber Waldemar Wrangel, auf dem Marsche, die Nachricht von der Eroberung Rathenow's vernommen, sich sofort auf Barnewitz gewendet habe, wo der Landmann die Schweden am 16. Morgens gesehen hatte, um von dort den Paß von Fehrbellin zu erreichen, und sich in der Priegnitz mit seinem Bruder zu vereinigen. Dieser seie auch im Begriffe,

Havelberg zu verlassen, und sich auf Ruppin zurückzuziehen. Der an diesem Tage gegen Havelberg abermals entsendete Oberst La Roche, sowie der in einer andern Richtung patrouillirende Oberstlieutenant Strauß bestätigten die Aussage des Landmannes, und berichteten, daß der Feind in größter Angst und Unordnung sich zurückziehe.

Diese Berichte änderten den Plan des großen Kurfürsten. Er gab den Vorsatz auf, das Fußvolk und die Artillerie bei Rathenow zu erwarten, und faßte den Entschluß, den Feinden ungesäumt mit seiner Reiterei zu folgen, und alles aufzubieten, um die Vereinigung der beiden Brüder zu verhindern, und die Schweden nicht ungestraft durch die Engpässe des Havellandes entwischen zu lassen.

Der Oberstlieutenant Henning, der Generaladjutant v. Kanowsky und der Rittmeister von Zabeltitz erhielten den Auftrag, jeder mit einer besonderen Abtheilung sofort aufzubrechen, um, von Jägern und Forstbeamten geführt, auf schwer zugänglichen, aber kürzeren Wegen durch das große Havelländische Luch früher als die Schweden, an den Ausgängen desselben, namentlich bei Fehrbellin, Kremmen und Oranienburg anzukommen; sie sollten die Brücken zerstören, die Engwege unzugänglich machen, und durch das bewaffnete Landvolk vertheidigen lassen. Leiter bei diesem Detaschment war insbesondere der kurfürstliche Förster des Grünau'schen Reviers Christoph Garzwiller. Der Auftrag des Kurfürsten wurde mit vielem Glücke von den, dazu Beorderten ausgeführt; sie stießen bei Nauen wieder zum Kurfürsten.

An den Statthalter, Fürsten Anhalt, schrieb der Kurfürst eigenhändig: „Ich gehe dem Feinde jetzt nach, hoffe ihn an den Pässen noch zu finden. Ew. Liebden wollen den Kremmischen Paß und Oranienburg stark besetzen, nach Fehrbellin wollen sie schicken, selbige Brücke abzubrennen und den Damm zwei- oder dreimal durchstechen lassen. Alle Reiter wollen Ew. Liebden auch nach Oranienburg und dem Kremmischen (Paß) schicken, und dem Feinde allen möglichen Abbruch thun; auch dem Adel und Unadel befehlen, was sie finden, todtzuschlagen. Diesem Schreiben folgte gleich ein zweites, welches dem Fürsten von Anhalt diese Sorge noch ein Mal zur Pflicht macht; „und kann — heißt es — aus Berlin, von Spandow nunmehr ohne Gefahr Volk dazu genommen werden, weil der Feind Brandenburg ver-

lassen hat und auf Havelberg steht." In einer dritten Verfügung kommt der Kurfürst abermals darauf zurück: „daß alle Pässe wohl besetzt werden, damit der Feind nirgends durchkomme; und damit Ew. Liebden zur Besatzung derselben Volk genug haben, so können Sie aus Cüstrin und Frankfurt so viel als nöthig an sich ziehen; auch die Reiterei, so noch zu Cüstrin liegt, zu sich kommen lassen. Ich gehe jetzt mit der ganzen Cavallerie dem Feinde nach, und habe die Infanterie und Artillerie beordert, gerade auf Brandenburg zu marschiren und so zu folgen."

Nachdem Rathenow mit 500 Musketiren unter dem Obersten Grafen Dönhof besetzt war, ließ der Kurfürst die sämmtlichen Truppen, die er dann noch bei sich hatte, noch am 16. Juni aufbrechen, und eilte denselben bis Bamme voraus, sie dort erwartend. Abends 9 Uhr trafen die Truppen mit ihm in Barnewitz ein, wo sie noch Spuren des am Morgen verlassenen schwedischen Lagers fanden. Es regnete seit dem Mittage so stark, daß es nicht möglich war, in den grundlos gewordenen Wegen weiter zu marschiren; der Kurfürst brachte die Nacht in seinem Wagen zu, um den sich seine Umgebung lagerte, und die Reiterei sich zum Aufbruch immer bereit hielt. Die Schweden hatten sich hinter die Seen von Bähnitz und Rievend zurückgezogen, welche durch einen Bach verbunden sind, der damals in einer sehr sumpfigen Niederung floß, aber heute beinahe trocken gelegt ist. Man passirte die Niederung auf einem Damme, der von der Klinkmühle auf Gohlitz führt. Diese vortheilhafte Stellung hatten die Schweden noch durch eine, an der nördlichen Seite des See's von Rievend aufgeworfene Redoute erhöht. Wenn wir auf die Lage der Redoute merken, welche heute noch zu sehen ist, so führte jener Weg damals südlicher, unmittelbar am See vorbei, und zunächst zum Möser-Damm bei Wachow.

Vor Tagesanbruch am 17. Juni brach der Kurfürst mit seinen Truppen auf und ging über den Damm zwischen beiden Seen auf Gohlitz. Die schwedische Arriergarde, tausend Pferde stark, hatte am vorigen Abend, bei der Ankunft der, von dem General Lüdecke befehligten, eben so starken brandenburgischen Avantgarde, ihre Stellung verlassen, die Klinkmühle niedergebrannt, die Brücke neben derselben zerstört und die Geschütze der Redoute in den See gestürzt. Ihr Rückzug war so ängstlich und verwirrt, daß man von Barnewitz an, den Weg voll zerbrochener

Wagen und allerhand anderer Sachen fand. General Lüdecke verfolgte den Feind so schnell als möglich, welcher über Hals und Kopf gejagt und dem viele Leute niedergeschossen wurden. Der Kurfürst rückte mit dem Gros aber rasch nach, in der Hoffnung bald auf den Feind zu stoßen. Wenige Stunden darauf gingen vom General Lüdecke Meldungen ein. Nach denselben passirte des Feindes Hauptmacht die Stadt Nauen und den dahinter liegenden Damm; tausend Reiter aber hielten vor diesem Defilee. Der große Kurfürst befahl, bei dem bevorstehenden Gefechte dem Kammerherrn Buch, stets an seiner Seite zu bleiben, damit Buch, wenn etwa im Drange des Kampfes sich Feinde, auf seinen Gebieter würfen, ohne von diesem bemerkt zu werden, dessen Person sichere. Buch erwiderte, er werde thuen, was einem Manne von Ehre möglich sei, worauf Friedrich Wilhelm entgegnete: „das weiß ich, denn so habt Ihr bis heute immer gehandelt.“ Buch war durch diesen Beweis fürstlichen Vertraus tiefgerührt. Die tausend schwedischen Reiter, welche sich vor dem Defilee aufgestellt hatten, oder welche, wie es dem Baron de la Motte Fouqué unter den angegebenen Umständen wahrscheinlicher vorkommt, nicht mehr über denselben hatten hinüber gelangen können, und nun den bestmöglichen Entschluß gefaßt hatten, sich lieber, dem verfolgenden Feinde keck entgegen zu stellen, als Nackenhiebe von ihm in wehrloser Flucht hinzunehmen, wurden von den brandenburgischen Reitern angegriffen, auseinander geworfen, vermuthlich in die Sümpfe hinein, oder in gänzlich zerstreute Flucht, und verloren viele Leute durch das Brandenburgische Schwert. Der Kurfürst schreibt eigenhändig über dieses Gefecht: „daß die 1000 schwedischen Reiter alsofort von dem Oberstlieutenant Sydow poussirt und über Hals und Kopf über den Damm gejagt worden seien; über hundert seien todtgeschossen und etliche zwanzig gefangen.“ Weil eine schwedische Truppe noch die Stadt Nauen besetzt hielt, und sich durch Kanonen- und Musketen-Feuer vertheidigte, so hatte General Lüdecke bereits den Kurfürsten um Dragoner bitten lassen, damit man die Stadt zu Fuß angreifen könne. Die Dragoner nebst Geschützen wurden eiligst vorgeschickt, aber ehe sie noch ankamen, hatte der Feind sich schon über den Damm zurückgezogen, welcher so schmal war, daß man nur zu dreien hinüberreiten konnte, und das Moor konnten nicht einmal Fußgänger überschreiten.

Der Kurfürst schreibt hierüber: „Wir sind dem Feinde nachgegangen und vermeinte ich durchzukommen, es hat wegen des bösen Passes nicht sein können.“ Jenseit des Dammes hatten die Schweden halt gemacht, und bestrichen den Weg mit Geschütz. Die Brandenburger verloren hier bedeutend durch dieses Geschütz; auch konnten sie nicht bis zum nördlichen Ufer des Bruches vordringen, weil die Brücke, welche sich auf dem Damme selbst befindet, zerstört war. Der Feldmarschall Derfflinger stellte drei Geschütze, von seinen Dragonern gedeckt, in diesem Defilee auf. Diese Kanonen schossen so wirksam, daß die Schweden sich bald außerhalb der Schußweite derselben zurückzogen. Dennoch blieben sie schlagfertig und zum Angriff auf die etwa vorbrechenden Brandenburger bereit. Letztere stellten die Brücken eiligst her, nahmen Besitz von dem jenseitigen Ausgange des Dammes, glaubten aber, wegen der Schwierigkeiten des Aufmarsches, keinen Angriff wagen zu dürfen. „Weil ich aber kein Fußvolk bei mir habe — schrieb der Kurfürst — und das wenige, was ich mitgenommen, noch zurück ist, da kann ich nicht über den Paß avanciren.“ Die Truppen, welche sehr angegriffen waren, erhielten den Befehl, bei Nauen, wo 2000 Stück Rindvieh und Pferde erbeutet wurden, zu lagern. Und an seinen Statthalter schrieb Friedrich Wilhelm: „Weil man hier herum, kein Brot oder Lebensmittel findet, als ersuchen Wir Ew. Liebden, die unaussetzliche Verfügung zu thun, daß von allen Bäckern zu Berlin eine gute Quantität Brot gebacken und ohne Säumniß der Armee abgeliefert werde; es muß eiligst geschehen, da die Mannschaft in drei Tagen kein Brot gehabt hat. Ich habe dem Oberst du Plessis (in Spandau) befohlen, auch etwas anzuschaffen.

Am Nachmittage noch wurde der General Lüdecke mit 1200 Pferden mit dem Auftrage entsandt, das Flüßchen, welches nördlich von Nauen fließt, eine Stunde östlicher zu durchreiten, um von dort aus den, immer noch hinter dem Damme aufgestellten Feind seitwärts anzufallen. Lüdecke gelangte auf wenig benutzten Wegen an den ihm bezeichneten Übergangsort; doch das Wasser war wegen des anhaltenden Regenwetters so gestiegen, daß die Pferde seiner Reiter wohl 30 Schritte weit schwimmen und die Reiter ihre Waffen, um sie vor Verderb zu sichern, über den Köpfen halten mußten. Hierdurch wurde Lüdecke's Marsch so sehr verzögert, daß er bei dem Übergange von der Nacht über-

rascht wurde, und als er die Schweden angreifen wollte, fand er sie nicht mehr, weil sie sich bereits auf Börnicke zurückgezogen hatten. General Lüdecke mußte sich daher begnügen, die Nacht hier in erster Linie zuzubringen.

Der Oberstlieutenant Henning, welcher, wie oben gesagt, mit 30 Dragonern und 100 Reitern von Rathenow entsendet war, traf von seiner Expedition am 17. Juni in dem Hauptquartiere seines Fürsten ein. Er war unterwegs auf 160 schwedische Cürassiere gestoßen, welche zum Theil niedergehauen wurden; von denen aber der Rittmeister Freiherr von Linden und mehre andere Mannschaft als Gefangene von Henning dem Kurfürsten eingebracht wurden. Der Kurfürst schreibt darüber selbst an Anhalt: „Der Oberstlieutenant Henning hat mit 120 Pferden 150 geschlagen; der Oberstlieutenant — Tropp — der dieselben kommandirte, ist zu Fuß davon gekommen, ein Rittmeister, wie auch ein Lieutenant, welcher an der Wunde gestorben ist, und sechs oder acht gefangen; funfzig davon niedergemacht. Und ich danke dem Höchsten, daß er bis dato meine Waffen gesegnet hat, derselbe wolle mir ferner beistehen." — Über die Erfolge der andern Entsendungen fehlen nähere Nachrichten. Ob diese, oder der Fürst von Anhalt die Brücke bei Fehrbellin hat zerstören lassen, bleibt dahin gestellt; jedoch ist nach v. Orlich's Ansicht, das Letztere wahrscheinlicher, v. Gansauge will aber mit Bestimmtheit wissen, daß den, von Rathenow Entsendeten die Zerstörung der Brücke bei Fehrbellin gelungen sei. — Der Kurfürst schrieb aus Nauen an den Fürsten von Anhalt: „Weil ich gewisse Nachrichten erhalten, daß der Feldherr (der Schweden) nach Ruppin gegangen, so wollen Ew. Liebden die Vorsehung thun, damit der Paß von Fehrbellin besetzt werde; doch dafern es noch sein könne."

Der Kurfürst brachte die Nacht in Nauen zu. Am frühesten Morgen des 18. traf ein Fähnrich, mit Briefen von dem Fürsten von Anhalt geschickt, bei Friedrich Wilhelm ein. Durch dieselben erfuhr der Kurfürst die Annäherung des kaiserlichen Generals Cob, und die Entsendungen einiger kleinen Detaschments von Berlin gegen die Defileen; die zunächststehende, von Anhalt entsandte Schwadron wollte er an sich ziehen. Nach 5 Uhr des Morgens schrieb er an den Statthalter eigenhändig: „daß der Feind in der Nacht den Paß verlassen hätte, und daß er nun erst sehen müsse, wohin derselbe gegangen sei." Auch

befahl der Kurfürst, daß von Berlin ein Regiment und 2 Schwadronen Reiter und 1200 Mann von der Garde zu Fuß gegen die Schweden ausrücken sollten.

IV.

Der General Waldemar Wrangel, der eilte, zu seinem Bruder, den Feldmarschall, zu stoßen, war noch in der Nacht nach Fehrbellin aufgebrochen. Sobald dieses der Kurfürst erfuhr, brach er auf, um ihm nachzueilen. Dem Landgrafen von Hessen-Homburg wurde auf seine Bitte an diesem Tage die Führung der Avantgarde übertragen, welche aus den Regimentern Anhalt und Derfflinger bestand, und 1600 Pferde zählte. Der Kurfürst befahl diesem Prinzen, den Marsch der Schweden möglichst aufzuhalten, bis er selbst mit den übrigen Truppen und Geschützen nachkäme. Der Landgraf von Hessen-Homburg setzte sich sofort in Trabe, und der Kurfürst folgte ihm mit dem Gros, wahrscheinlich erst um halb sechs Uhr, in derselben Bewegung, so schnell als die Umstände es nur erlaubten. Es war überhaupt jetzt für die Brandenburger eine der schönsten Kriegsperioden eingetreten, wo das Heer von dem Gefühle durchdrungen ist: „es geht Alles, wenn man nur will! Und da kommt es denn nur darauf an, daß der Feldherr in solchen Tagen sein Heer versteht. Der große Kurfürst verstand es, und deshalb lag er — sei hier ein alter Reiterausdruck vergönnt — dem Feind rastlos in den Eisen.

Es war ein Sonnabend, der 18te des Brachmonates — ein schöner, blutiger Tag, dem ächten Sohne des Preußenlandes heilig —; an welchem der Vortrab der Brandenburger, 1600 Reiter stark, geführt von einem entschlossenen und einsichtigen Prinzen, losbrach, die Feinde einzuholen. Die auf dem Wege liegenden, weggeworfenen Waffen, Cürasse und andere Dinge zeigten, daß die rückgängige Bewegung des Feindes in Flucht ausartete, und dieses veranlaßte den Landgrafen von Hessen-Homburg um so mehr, dem Willen des Kurfürsten gemäß alle Kräfte anzuwenden, um den Feind einzuholen und zum Stehen zu bringen. Um 6 Uhr frühe stieß er auf die Schweden. Diese wurden von ihm gezwungen, in Schlachtordnung und daher langsam zurückzugehen. Dieses ließ der Landgraf dem Kurfürsten durch den Generaladjutanten Spiegel melden; zugleich auch, daß

der Feind in keiner vortheilhaften Stellung sich befinde, daß bereits auf seinem Befehl der Graf Promnitz sich in Besitz einer kleinen, für ihn vortheilhaft gelegenen Anhöhe gesetzt habe, und bat dann dem Kurfürsten, mit den bei sich habenden Truppen so schnelle als möglich herbeizueilen; oder ihm die Erlaubniß zu ertheilen, den Angriff mit der Avantgarde zu beginnen, damit der Feind zum Stehen genöthigt würde. In Erwartung dieser Antwort hielt sich der Landgraf verpflichtet, die feindlichen Vorposten anzugreifen. Diese wurden angefallen und geworfen, zogen sich eilend auf ihre Hauptmacht zurück, und die Sieger setzten ihnen nach.

Der Kurfürst wollte aber nicht, daß der Prinz von Hessen sich eher in ein ernstes Gefecht einlasse, bis er von der Hauptmacht gehörig unterstützt werden könnte, und trug um so mehr Bedenken, da nicht allein diese noch entfernt war, sondern auch die Geschütze der Reiterei nicht unmittelbar hatten folgen können. Er ließ dem Prinzen demnach anbefehlen, seine Ankunft abzuwarten, oder sich auf ihn zurückzuziehen. Der Prinz aber drängte mittlerweile, ohne noch den Befehl des Kurfürsten abgewartet zu haben, den Feind zu lebhaft, als daß nicht der General Waldemar Wrangel eingesehen hätte, er könne seinen Rückzug über den Rhin — mit eingeschlossen die Wiederherstellung der abgebrochenen Brücke hinter Fehrbellin — nur durch ein muthiges Frontmachen und Annehmen des Kampfes zu Stande bringen. Der Landgraf von Hessen-Homburg konnte daher nicht mehr ohne Gefahr den obenangegebenen Befehl seines Gebieters ausführen. Er sandte den Grafen Promnitz schleunigst ab, welcher dem Kurfürsten bei der Lage des Prinzen die Unausführbarkeit dieses Befehles darzulegen suchte, zugleich auch die Unruhe, in welcher der Feind zu sein schien und die Wahrscheinlichkeit zu siegen, wenn die Avantgarde unterstützt würde. Der Kurfürst berieth sich eben mit den ihn umgebenden Generalen, um ihre Ansicht zu hören. Er wollte nie in den vielfach schweren Aufgaben seines Heldenlebens das Mindeste verabsäumen, durch dessen Unterlassung ihm der Seelenstachel hätte zurückbleiben können: „aber hast du auch so viel es Zeit und Ort vergönnte, bei denen nachgefragt, wo vielleicht bessere Erkenntniß hätte wohnen können, als in Dir?" — Wenn er aber dann nun befragt und geprüft hatte in treuer Achtsamkeit und Geduld, und seinen redlichen Beschluß gefaßt, — nun dann ließ er den großen Genius, den

ihm Gott bescheert hatte, nach kühnster und freiester Überzeugung walten, ohne fortan weiter auf das hemmende Wenn und Aber derjenigen zurückzuschauen, die ihm nicht nachzufliegen vermochten. — In diesem Rathe stimmten einige dieser alten und waffenerfahrnen Helden gegen eine Schlacht, und erst die Ankunft des Fußvolkes und der Artillerie abzuwarten, ehe man etwas Entscheidendes unternähme. Sie wandten gegen den Angriff ein, es sei eine Unmöglichkeit, mit bloßer Reiterrei, noch dazu durch starke Märsche ermattet, und nur von sehr weniger Artillerie unterstützt, die feindlich gute, überlegene, mit zahlreichen Geschützen versehene Armee siegreich anzugreifen. Zudem war auch der Wind den Brandenburgern entgegen, und dieser Umstand mußte bei irgend lebhafter Bewegung der Luft vorzüglich da bedeutsam erscheinen, wo die ganze Macht des Angreifers in Reiterei bestand. Andere wieder stimmten für einen Angriff. Denn zog man sich jetzt zurück, was selbst wahrscheinlich bei der Nähe des überlegenen Feindes nicht ohne Verlust geschehen konnte: so verlor man die schönste Frucht so großer Anstrengungen, der Zauber der Überraschung verschwand, die Gegner gewannen Zeit, sich über den Rhin zu ziehen, sich zu vereinigen, und die treffliche Gelegenheit der Rache war dahin. Der Feldmarschall Derfflinger aber sprach seine Meinung dahin aus, daß der Kurfürst mit der Hauptstärke ohne Verzug auf Kremmen, von dort auf Fehrbellin sich wenden solle, und hier durch Besetzung des nördlichen Dammausganges den Schweden den Marsch verwehren, denn durch die bei Fehrbellin bereits abgebrochene Brücke wäre man des Erfolges sicher. Zugleich sollten nach Nauen und Oranienburg Entsendungen gemacht werden, und wenn auch hier die Brücken zerstört, die Dämme durchstochen, und mit Hülfe des bewaffneten Landesaufgebotes diese verschiedenen Ausgänge besetzt wären; so würde man die Schweden aushungern, und — setzte Derfflinger hinzu: — „nach einigen Tagen werden sie kommen und von uns ihr Leben erbitten.“ Indeß der eben eingetroffene Graf Promnitz bestimmte den Kurfürsten, oder bestimmte ihn auch das Ungewöhnliche und Außerordentliche der Sache, welches für große Geister so viel Anziehendes hat, sich für den sofortigen Angriff zu entscheiden; er sagte, weil man sich dem Feinde so nahe fände, müßte man den günstigen Augenblick wahrnehmen und nicht unbenutzt vorübergehen

lassen. Als der Feldmarschall Derfflinger den festen Entschluß seines Fürsten hörte, erwiderte er: „Gnädigster Herr! ich habe geglaubt als General meine Meinung nach meiner besten Einsicht aussprechen zu müssen, da es aber Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht nicht gefällt, dieser beizupflichten, so wird mich nichts abhalten, dem Feinde nach Kräften Abbruch zu thun; sei auch im Kampfe dem Zufall mehr überlassen, als ich wünsche, sei auch die Gefahr größer, als sie bei meinem Vorschlage sein würde." — Promnitz beeilte sich, diesen Entschluß des Kurfürsten zur Kenntniß des Landgrafen von Hessen-Homburg zu bringen.

Friedrich Wilhelm zog den Degen mit den Worten: „die göttliche Kraft macht uns sieghaft durch Jesum Christum!" und rückte mit seinen Geschwadern so schnell als möglich vor. Er war mit einem leichten Brustpanzer bekleidet, über denselben ein tuchenes und offenes Kleid, umgürtet mit einer Schärpe von weißer und schwarzer Seide; auf dem Haupte trug er eine acht Pfund schwere eiserne Sturmhaube, inwendig mit Sammt gefüttert, überdeckt mit einem kleinen einfachen Filzhute. Die spanische Klinge seines Schwertes war 3 Fuß lang, das Gefäß von Eisen mit 2 Bügeln; dieses Schwert ruhte an einem prächtigen Wehrgehänge über die Schulter des Kurfürsten, wenn es nicht der Held schwang. Seine Reiter waren voll Muth und Schlachtbegierde, und der glückliche Erfolg der vergangenen Tage hatte sie mit kühnem Selbstvertrauen erfüllt. In der Schlacht, welche jetzt geliefert werden sollte, waren die Brandenburger nur 5600 Pferde stark, mit 9 dreipfündigen, 2 zwölfpfündigen Kanonen und 2 Haubizen. Die wenige Infanterie, 500 Musketire etwa, war noch mehre Stunden zurück. Die brandenburgische Reiterei, die sich selbst kleidete und beritten machte, trug lederne Koller, über welche ein Cuiraß gezogen wurde; auf dem Kopfe Helme mit Blechplatten hinten und an den Seiten, Panzerhandschuhe und um den Leib Schärpen; einzelne Regimenter hatten Hüte mit Federn zur Kopfbedeckung. Ihre Waffen waren ein langes Schwert und Pistolen; die Dragoner aber führten ein Seitengewehr, leichte Musketen und halbe Picken. Die Leibgarde zu Pferde war blau gekleidet, und mit Gold- und Silberschnüren verbrämt. —

Fehrbellin liegt auf einer kleinen Höhe, welche unmittelbar hinter der Stadt gegen einen nassen Wiesengrund abfällt, der

von mehreren Fließen und Gräben durchzogen ist, die alle den Namen Rhin führen. Dieser Wiesengrund des kleinen Städtchens ist wohl 3000 Schritte breit, zieht indeß, sich immer mehr ausdehnend in südöstlicher Richtung fort. Ungefähr 1$^{1}/_{2}$ Meilen von Fehrbellin, wenn wir diese Richtung verfolgen, nähert er sich bis auf 1200 Schritte einem andern, völlig ungangbaren, mit Ellern bestandenen Bruch. Beide Gründe sind theils durch wellenförmige, theils durch kürzer abfallende Erhebungen getrennt, die auf 1$^{1}/_{4}$ Meilen Entfernung von Fehrbellin, beim Dorfe Linum, nur in geringer Breite (1200 Schritte) die Scheidung zwischen beiden Brüchen ausmachen, und hier, 2500 Schritte südöstlicher von Linum, durch den sogenannten Landwehrgraben mit einander verbunden sind. In südlicher Richtung von Fehrbellin dehnen sich diese Berge bis zu 7500 Schritte Breite aus, ehe sie das nach dieser Richtung gelegene Bruch berühren. An den Abhängen beider Gründe liegen mehrere Dörfer, von denen Linum, Hakenberg (welche beide an den Rhinwiesen gelegen) und Dechtow (an Bruch) ein gleichseitiges Dreieck bilden, dessen Seiten beinahe 6000 Schritte betragen mögen. Im Innern dieses, von den drei Dörfern gebildeten Raumes, der durch ein, aus Eichen und Fichten bestehendes Gehölze größtentheils ausgefüllt war, und nur — außer einzelnen freien Stellen — zwischen Linum und Hakenberg einen 1200 Schritte gleich breit bleibenden, offenen Raum übrig ließ, fand die Schlacht statt. Von diesem Gehölze sieht man heute nur noch wenige Fichten und kurzes Kiengestrüpp.

Auf Fehrbellin hin rückte der Kurfürst, und so schnell als möglich! aber da man noch immer auf engen Wegen durch Holz und Bruch marschirte, so mußte er einige Mal halt machen, um die, durch die lange Colonne auseinander gekommenen Leute wieder zu sammeln. In dieser Art war das kleine Corps wohl über eine Stunde marschirt, als der Landgraf von Hessen-Homburg durch den Generaladjutanten Spiegel melden ließ, daß die Schweden sich hinter dem Landwehrgraben südöstlich von Linum aufgestellt hätten. Die Schweden hatten ihr Gepäcke nach Fehrbellin vorausgeschickt, sich selbst aber, als sie der Prinz zu lebhaft drängte und zwar stets mit dem Bestreben, sie von ihrer rechten Seite her zu umfassen, in einer vortheilhaften Stellung gesetzt, welche der Prinz ohne Fußvolk nicht nehmen konnte.

Deßhalb bat der Prinz von Hessen-Homburg seinen Gebieter um eine Unterstützung von Dragonern, weil die Cavallerie allein einen Angriff nicht mit Erfolg unternehmen könnte. Der Kurfürst schickte die Dragoner vor, und mit ihnen seinen Kammerherren Buch, um sich von dem Stande der Dinge zu unterrichten. Die Schweden verließen beim Anrücken dieser Dragoner ihre höchst vortheilhafte Stellung und nahmen mehr rückwärts eine andere, wenn auch immer noch von der Natur begünstigte ein. Hätte Waldemar Wrangel das Dorf Linum mit Infanterie gehörig besetzt; eben so das am Teufelsberge gegen das große Luch sich erstreckende Gehölz, die Höhe selbst mit Artillerie, seine Reserve dahinter aufgestellt, damit sie das Dorf und den Wald, resp. deren Vertheidiger zur rechten Zeit unterstützen könne, und die Reiterei nach der Ebene vorgeschickt, so mußten die Brandenburger den Angriff aufgeben. Allein jetzt stellte sich der Schwedengeneral in drei Treffen zwischen Linum und Hakenberg auf, seinen linken Flügel an das Rhinmoor anlehnend, den rechten an die Dechtower Eichen, ohne diese mit Infanterie zu besetzen und so dieser neuen Stellung Festigkeit und Sicherheit gegen Umgehung zu geben. Der Landgraf von Hessen-Homburg nahm gleich diese Vernachlässigung wahr und ging mit seinem linken Flügel, dem größeren Theile der Avantgarde, durch das Dechtower Gehölz, während der andere Theil derselben die gerade Richtung auf Hakenberg verfolgte.

Der Landgraf hatte diese neue Bewegung, vermöge welcher er sich zwischen dem rechten Flügel der Schweden und das Dorf Dechtow schob, und die Rückzugslinie des Feindes bedrohte, noch nicht vollendet, als die Schweden, ohne Widerstand zu leisten, sich bis Hakenberg zurückzogen und hier in zwei Treffen eine solche Aufstellung einnahmen, daß das Dorf seitswärts hinter ihrem linken Flügel blieb, indessen der rechte sich an die Tarnower Fichten anlehnte, wo einige das nächstgelegene Terrain beherrschende Sandhügel lagen, welche damals mit Gebüsch bewachsen waren, die aber von den Schweden unbesetzt blieben. General Waldemar Wrangel, der sich bei Hakenberg aufgestellt hatte, zählte hier 4000 Reiter, 7000 Mann Fußvolk und 38 Geschütze unter seinen Befehlen.

Anfänglich, in der Gegend von Linum, hatte sich der Kurfürst, so wie er angelangt, den Schweden gegenüber in 3 Treffen

aufgestellt, nachdem diese aber sich auf Hakenberg zurückgezogen hatten, hatte des Kurfürsten scharfes Kriegerauge, geübt den kleinsten, vortheilhaften Umstand aufzufassen, gleich anfangs jene, von den Schweden unbesetzt gelassenen Hügel, welche das anliegende Feld und zugleich die Aufstellung der Schweden beherrschten, entdeckt und sogleich auf einer dieser Anhöhen einige Geschütze hinbringen lassen, welche, von den Bomsdorfischen und Derfflingerischen Dragonern gedeckt, die, abgesessen, sich in das an den Hügeln hinziehende Gebüsch oder Gehölz geworfen und darin festgesetzt hatten, hier die schwedische Stellung enfilirten und bald dem Feinde große Verluste beibrachten. Das Regiment Anhalt und die Leibtrabanten (Garde zu Pferde), welche gleichfalls hier aufgestellt wurden, bedrohten noch mehr den feindlichen rechten Flügel.

Ein undurchsichtiger Nebel hatte den Schweden diese Bewegung verdeckt, doch kaum war er lichter geworden, so begannen die brandenburgischen Geschütze ihr Feuer mit so gutem Erfolge, daß Wrangel sogleich begriff, der Punkt, wo diese Feuerschlünde würgten, sei der Hauptschlüssel der Stellung, von dem aus zugleich seine Rückzugslinie bedroht sei. Er ließ deßhalb den Hügel heftig angreifen. Zu derselben Zeit, als die Reiterregimenter Anhalt und Leibtrabanten hier eintrafen, stürzten die schwedischen Schwadronen des rechten Flügels und das 1200 Mann starke schwedische Infanterieregiment des General Dalwig, unter dem Befehle des Oberstlieutenant Maltzan, gegen die brandenburgischen Geschütze. Die hier aufgestellten brandenburgischen Truppen kamen dadurch in eine um so mißlichere Lage, weil die Reiterei im Gehölze nicht mit Wirksamkeit gebraucht werden konnte, sie durch das Gehölz in ihren Bewegungen beschränkt wurde, und zudem der größere Theil der brandenburgischen Regimenter im Anmarsche begriffen war. Deßhalb ritt der auf diesem Punkte eben befehligende kurfürstliche Offizier zu dem Feldmarschall Derfflinger, der mit der Hauptstärke hinter den Hügeln fortmarschirt zu sein scheint, denselben um Verstärkung des bedrohten Punktes bittend. Da das Gesuch — schreibt Buch in seinem Tagebuche — mit keiner empfehlenden Miene angebracht worden wäre, so sei es mit Heftigkeit und mit der Anweisung von dem Feldmarschall zurückgewiesen worden, daß jener Offizier nur daran denken solle, seine Schuldigkeit zu thun, und denjenigen die

Leitung des Ganzen zu überlassen, welchen sie zustehe. Dennoch wurde das Reiterregiment Görtzke bald darauf zur Unterstützung jener Stellung an den Sandhügeln befehligt. Der Landgraf von Hessen-Homburg führte es links denselben in das Gefecht, und es kam noch zur rechten Zeit an, um das schon schwankend gewordene Gefecht hier zu Gunsten der Brandenburger wieder herzustellen. Denn da das schwedische Regiment Dalwig schießend und mit gefällten Piken gegen die brandenburgischen Geschütze vordrang, während gleichzeitig die schwedische Reiterei angriff, wendeten sowohl die Leibtrabanten als das Regiment Anhalt den Rücken. Als sie davonritten, riefen ihnen die abgesessenen brandenburgischen Dragoner zu, sie würden sich bei den Kanonen begraben lassen. Diese hielten in der That in dem Gebüsche den Angriff der Schweden so lange aus (die Derfflingerischen Dragoner kommandirte damals Hauptmann von Kottwitz, weil der Oberstlieutenant (Uckermann) bei Rathenow, und der Major vor Colmar i. J. 1674 geblieben war), bis der Landgraf von Hessen-Homburg sie von denselben befreite. Dieser Prinz hieb mit dem Regimente Görtzke in die Schweden tapfer ein und warf sie zurück; während das fliehende Regiment Anhalt in wildem Laufe dem Kurfürsten selbst entgegenkam, welcher persönlich alle Mühe anzuwenden hatte, die geflohenen Reiter wieder gegen den Feind zu bringen.

Die Schweden sammelten sich inzwischen zum neuen Angriff. Da es entschieden war, daß auf dem rechten Flügel seiner Stellung die Schlacht ausgefochten werden würde, zog Wrangel Truppen aus seiner Mitte nach dem rechten Flügel, und zog immer mehr dahin. Er ergriff dann abermals die Offensive, und es war acht Uhr des Morgens, als hier der heftigste Kampf entstand, in welchem Heldenmuth und bewunderungswürdige Geistesgegenwart entwickelt wurden.

Um diese Zeit wird es gewesen sein, wo der, dem Kurfürsten immer zur Seite gebliebene Stallmeister Emanuel v. Froben denselben auf die Gefahr aufmerksam machte, in welche er sich durch sein, den Schweden leicht kenntliches Pferd aussetze, und ihn endlich zu einem Pferdetausche überredete. Schon die brandenburgischen Generale hatten den Kurfürsten aufmerksam gemacht, daß er wegen seines prächtig aufgeschirrten Rosses, eines Apfelschimmels, wahrscheinlich von den Schweden erkannt worden

sei und ihren Geschützen zur Zielscheibe diene. Sie baten ihn daher dringend, ein anderes Pferd zu besteigen, welches aber der Kurfürst verweigerte. Dieses begründet von Seiten des Stallmeisters Froben die bestimmt gehegte Absicht, den Kurfürsten vor Gefahr zu schützen, und ihn endlich zum Wechsel der Pferde dadurch zu bestimmen, daß er vorgab, der Schimmel sei unruhig und unzuverlässig im Gefechte, zu welcher Bemerkung Froben durch seine Amtspflicht sich aufgefordert fühlen durfte. Der Wechsel geschah, und Froben bestieg des Kurfürsten Pferd. Man hat seit geraumer Zeit mannichfach sich bestrebt, diesen Pferdetausch, und die dazu gezeigte und auch erfüllte Aufopferung Frobens für eine Fabel zu erklären; ein Herr König hatte die traurige Ehre, der erste gewesen zu sein, den ganzen Vorfall mit Froben in den Jahrbüchern von der preußischen Monarchie, 1799, 1r Theil, S. 346 für eine Erfindung ausgegeben zu haben. Allein König selbst soll später, wie Varnhagen von Ense in den Jahrbüchern der wissenschaftlichen Critik, Jahrg. 1835, Aprilheft, Nro. 71 behauptet, seinen damals gethanen Ausspruch wiederrufen haben. Zudem liegt durchaus nichts Unbegreifliches oder auch nur Unwahrscheinliches in dieser ganzen Sache. Ist denn Treue und Liebe, aufopfernde Liebe zu dem Fürsten und Herrn eine Chimaere?! Warum sollen, wir also der Aussage des großen Königs mißtrauen, welcher die schöne That Frobens ganz ruhig und klar hinstellt?! Wir möchten mit Wagener sagen: „Welcher Vaterlandsfreund wird nicht wünschen, daß diese Zweifel an Frobens schöner That nie möchten erregt worden sein?!" —

Es ist zum Angriff geblasen. Von beiden Seiten brüllen die schweren Geschosse; aber verheerender hageln die brandenburgischen auf dem feuerwerfenden Sandhügel; die brandenburgischen Regimenter werden, wie sie im Marsche nach und nach ankommen, unter dem Kanonendonner des Feindes, demselben entgegengeworfen; während der Kurfürst dem Obersten Joachim von Mörner durch den Generaladjutanten v. Kneßow befehlen läßt, die Geschütze gegen den erneuten Angriff des Feindes zu decken. Mörner erwidert entschlossen: „er wolle eher sterben, als zulassen, daß der Feind die Geschütze nähme." Kaum hat er dieses Versprechen gegeben, so stürzt er sich auf den angreifenden Feind, und wird erschossen. Der Kampf wird immer heftiger. Des Kurfürsten Bewegungen mit dem Hauptcorps wiederholen, aber

nur kräftiger, und ausgedehnter, das, was der Landgraf von Hessen-Homburg bereits gethan hat, die Schweden von ihrer rechten Seite her zu umfassen. Da die Brandenburger, wie schon bemerkt, nach und nach eintrafen, so nahmen sie Regimenterweise, oder in noch kleineren Abtheilungen Theil am Gefechte. Sie waren sowohl im Vorgehen als zum Angriff mehrentheils in zwei Treffen nebeneinander in Schwadron-Colonnen marschirt; vermöge welchem die Reiterei durch gleichzeitiges Einschwenken auf dem kürzesten Wege die Frontherstellung gewann. Die auf dem linken Flügel der Brandenburger mittlerweile fechtenden Geschwader hätten die Übermacht des Feindes hier nicht gewältigen können, wären ihr vielleicht sogar erlegen, wenn nicht der Kurfürst selbst zur Unterstützung und Leitung herbeigeflogen wäre. Er eilt dahin, wo die Gefahr am größten ist; seine Persönlichkeit, sein Beispiel hält den Muth der Truppen aufrecht; nur von Wenigen begleitet, leitet er den Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel. Der Kurfürst, hingerissen von seinem unwiderstehlichen Muthe, setzt sich unerschrocken allen Gefahren und Wechselfällen des Kampfes, gleich dem gemeinsten Reiter aus. Vor und neben ihm stürzen seine Krieger todt und verwundet darnieder. Eine Kanonenkugel, welche über den Hals seines Pferdes geht, trifft zwei Schritte von ihm seinen treuen Froben tödtlich. Noch lebend wird der Stallmeister in das Lager zurückgetragen, und was hätt' ihn abhalten sollen, seine letzten Momente durch Äußerungen seiner Freude über das gelungene Rettungsopfer zu erheitern und zu erhöhen! Froben stirbt anderthalb Stunden nach seiner tödtlichen Verwundung, 35 Jahre und 3 Monate alt. — Der Kurfürst ist tief im Schlachtengewühle, ist selbst überall, indem er wahrhaft die Pflichten eines Feldherrn und tüchtigen Kriegsmannes erfüllt. Als er einige Schwadronen bemerkt, deren Offiziere und Führer erschossen sind, führt er sie selbst in den Feind mit den Worten: „Getrost, tapfere Soldaten! Ich, euer Fürst und nunmehriger Capitain, will siegen oder ritterlich zugleich mit Euch sterben!" Durch dieses Beispiel und durch diese Worte begeistert, fochten die Brandenburger mit einer unnennbaren Kraft und Ausdauer, und als sie ihren Fürsten, umringt von feindlichen Reitern sehen, kann ihnen der Feind nicht mehr widerstehen. Der Kurfürst, zwischen die Schweden gerathend, kommt für seine Person in große

Gefahr. Allein ein gewisser Niklas Nördorf wirft sich mit noch 8 Reitern auf die Menge schwedischer Reiter die den Kurfürsten umringt und macht dadurch Friedrich Wilhelm Luft. Letzterer schenkt nachher Jedem dieser braven Brandenburger eine Handvoll Dukaten. Niklas Nördorf kauft in der Folge dafür eine Mühle und stirbt erst im Jahre 1738, in einem Alter von 102 Jahren, zu Wesenthal bei Strausberg. — Es entwickelt sich und spinnt sich fort ein Kampf, zwischen Hakenberg und dem Dechtower Holze gefochten, den näher zu verfolgen, unmöglich ist; alles ist handelnd, die höchsten Kräfte werden aufgeboten, bald neigt sich der Sieg auf die eine, bald auf die andere Seite, bis endlich dieses, den Schein der Verwirrung abwerfendes Reitergefecht mit der Vernichtung oder Flucht des einen Theiles endet. — Es ist doch etwas Herrliches, ein Cavallerieangriff! Außer den Kugeln hat der Krieg, nichts so Gewaltiges, so Schnelles; wenn der Befehl des Führers von Mund zu Mund geht, so fliegt dies Kommandowort minder schnell die Front hinab, als die Angreifenden über den Boden dahin. Alles fluthet dahin, daß man den Lavastrom eines Vulkanes zu sehen meint. Sei es nun, daß die Truppen in Colonnen angreifen, einem Strome ähnlich, der in seinem Bette dahinstürzt; sei es, daß sie in Linie angreifen, wie der Fluß, der aus seinen Ufern getreten ist und Alles überschwemmt, so überfluthet, erdrückt, vernichtet doch immer der gewaltige Angriff. Er hat tausend Füße, tausend Arme, Helme und Cuiraße zu seiner Deckung, Säbel und Lanzen, um zu durchbohren und niederzuschmettern. Gewaltiger rollender Donner; der Schlachtruf der Reiter, der Galopp, die dröhnende Erde; — der Chok, zwei Lawinen, die sich treffen und auseinander stäuben; — das Gewirr von Menschen und Pferden; das bunte Durcheinander der Reihen in den Reihen, sie durchdringend, wie ein Löwe seine Beute mit blutigen Krallen; — oder ein Carré, welches erschüttert sich öffnet, dann wieder allmälig sich schließt, stellt, aber wieder zusammenstürzt; — und dann, wenn der Feind sich zurückzieht, auf dem Boden im blutigen Gemisch das Gewühl verstümmelter Körper; — Pferde, welche reiterlos ihren Schwadronen nachsprengen; — das Alles sind furchtbar erhabene Anblicke, die man nicht wieder vergißt, hat man sie einmal gesehen! — — Die schwedische Reiterei des rechten Flügels wird gänzlich geschlagen und in die Flucht

geworfen, und überläßt ihr Fußvolk sich selbst und den Schwertern der Brandenburger. Unter der schwedischen Reiterei ist das ostgothische Cuiraßier-Regiment, von dem Obersten Baron Adam Wachtmeister angeführt, am übelsten zugerichtet. Die schwedische Infanterie, sich selbst überlassen, unterliegt nun. Namentlich mit den Regimentern Mörner und Anhalt und der Leibgarde hat der Kurfürst sich auf dasselbe geworfen. Dieses wehrt sich wacker seiner Haut, hält anfangs eine Zeit lang den Kampf aus; allein die Begeisterung, womit der Kurfürst seine Brandenburger entflammt, erringt auch diesen Sieg. Das Infanterieregiment Dalwig, das mit der größten Tapferkeit so viele Angriffe zurückgewiesen hat, wird, nachdem es gänzlich umringt ist, zuletzt durchbrochen, und man darf hier den oft mißbrauchten Ausdruck anwenden, in Stücken gehauen. Denn außer den 60—70 Gefangenen kamen nur einige Offiziere und höchstens 20 Mann davon. Das ganze übrige Regiment verfällt dem Schwerte der erbitterten Brandenburger. Auch ein ostgothisches Arkebusierregiment, und das königliche Leibregiment, lauter alte Knechte, werden hart mitgenommen. Eine dreipfündige schwedische Kanone wird von den Siegern erobert, der sanfte Hügelzug, welcher die ganze Ebene beherrscht, ist für die Brandenburger behauptet, und der feindliche Feldherr sieht den Schlüssel seiner Stellung festgehalten in des Kurfürsten Hand. Es ist etwa 10 Uhr Vormittags; der Sieg ist für die gerechte Sache erfochten, und die Schweden sind auf dem Rückzuge. Die Ordnung ist auf dem rechten Flügel derselben aufgelöst; der linke Flügel, welcher allein den Kampf fortsetzen könnte, giebt ebenfalls allen ferneren Widerstand auf, sich begnügend, den Rückzug des rechten zu decken.

Eine alte, halb scherzhafte Husarenregel heißt: wer laufen muß, laufe bald! Aber eine allgemeine, sehr ernste Kriegsregel heißt: wer abziehen muß, halte sich keinen Augenblick unnöthig auf. Diese hatte Wrangel nicht vergessen. Den Schlüssel seiner Stellung in des Feindes Händen erblickend, wandte er sich, damit Jener nicht vor ihm Fehrbellin erreiche, zum raschen Rückzug in 2 Colonnen, aber sie wohl ordnend, wobei er seinen linken Flügel an die sumpfigen Rhin-Wiesen stützte, welcher also um so weniger etwas von der, ohnehin ermatteten und sehr zusammengeschossenen Reiterei des Landgrafen von Hessen-Homburg zu fürchten hatte. Da der Nebel, welcher die streitenden Theile

bisher eingehüllt hatte, ganz verschwunden war, so konnte der Kurfürst Wrangels Bewegungen deutlich erkennen, und sah namentlich wie die in gänzlicher Auflösung sich befindliche Reiterei des rechten schwedischen Flügels zwischen den geschlossenen Haufen seines Fußvolkes Schutz suchte. Während der Feind über Tarnow nach Fehrbellin seine rückgängige Bewegung antrat und verfolgte, traf man brandenburgischer Seits alle Anstalten, die größten Vortheile daraus zu ziehen. Die brandenburgische Reiterei ordnete sich in zwei Treffen, welche sowohl untereinander, als auch mit der Marschrichtung des Feindes parallel, diesen durch Angriffe fest zu halten und zu zerstreuen bemüht war. Die ursprüngliche Avantgarde, verstärkt, bildete dabei den rechten Flügel, und rückte auf dem geraden Wege über Hakenberg nach Tarnow. Zugleich hatte der Kurfürst ihr, die während der Schlacht schon manchen erfolgreichen Angriff mit Tapferkeit ausgeführt hatte, befehlen lassen, den Feind mit aller Kraft anzugreifen. Der schnelle Marsch der brandenburgischen Reiterei wurde von ihren Geschützen stets begleitet. Wenn die brandenburgischen Geschütze in der Schlacht Treffliches geleistet, so muß man das in noch höherm Maaße während der Verfolgung der Schweden anerkennen. Dort waren nicht allein die zuerst angekommenen Geschütze thätig, sondern man hatte auch die übrigen links von den ersten während der Schlacht in das Gefecht gezogen, und nun gingen sie mit vor und bereiteten die Angriffe der Reiterei vor und unterstützten sie. Durch dieses Geleit, welches der Kurfürst den Schweden mit Geschützfeuer gab, und zwischendurch Reitereiangriffe versuchend, sah Wrangel seinen rechten Flügel sehr gefährdet; jedoch vernichtet wurde er nicht, wie man natürlich von brandenburgischer Seite wollte. Es gelang wohl, kleinere Abtheilungen und einzelne Leute durch fortgesetzte Angriffe von der Hauptmasse der Schweden zu trennen, zu fangen oder in das Moor des Rhins zu treiben (wo man in der dortigen Torfstecherei heute noch schwedische Waffen und Münzen findet), so gelang es den Brandenburgern aber nicht, sei es wegen Ermüdung ihrer Pferde, oder wegen der Überlegenheit der damaligen Infanterie-Taktik, in die schwedischen Massen einzudringen und auch nur einen der tiefgestellten Schlachthaufen niederzusäbeln. So aufopfernd die Bemühungen der brandenburgischen Artillerie und Reiterei waren, einen ent-

scheidenden Erfolg herbeizuführen, so reichten die Kräfte der Menschen und der Pferde endlich nicht mehr aus, und zumal, als die brandenburgische Avantgarde auf dem rechten Flügel von der Reiterei des linken schwedischen Flügels zurückgeworfen wurde, wobei sogar brandenburgische Reiterei schmachvoll ihre Offiziere im Angesichte des ganzen Heeres verließ, hielt der Kurfürst sich mit den bei sich habenden Geschwadern, die den ermattenden Kampf in und bei dem Dechtower Gehölze geführt hatten, für nicht kräftig genug, dem Feinde den Eingang nach Fehrbellin streitig zu machen. Es war dieses um so weniger möglich, da bereits zu Anfang der Schlacht ein Schwedisches Regiment eiligst mit dem Gepäcke nach Fehrbellin gesandt, inzwischen alle Zugänge der Stadt befestigt und besetzt hatte. Das unmittelbar davor gelegene und eigentlich gar nicht von der Stadt geschiedene Dorf Feldberg war auch durch eine Verschanzung gedeckt, an die noch einige Spuren (wenigstens im Jahre 1824) erinnern. Die überdies viel schwächeren Brandenburger mußten sich begnügen, dem Feinde auf seinem Rückzuge zu folgen, ohne ihm eine allgemeine Niederlage beibringen zu können. Hätte das brandenburgische Fußvolk an der Schlacht und Verfolgung Theil nehmen und die Reiterei, die doch nicht Alles allein thun konnte, unterstützen können, so würde das Schicksal der Schweden wahrscheinlich viel unglücklicher ausgefallen sein; denn es war von den Reitern die Anlage zur gänzlichen Vernichtung der Schweden gemacht. Gegen Mittag befand sich das schwedische Heer in Fehrbellin.

Als der Kurfürst sich persönlich von den Maßregeln des Feindes überzeugte und gegen Fehrbellin vorritt, sprachen mehrere aus seiner Umgebung aus, die Stadt zu beschießen. „Ich bin nicht gekommen," erwiderte Friedrich Wilhelm, „mein Land zu verbrennen, sondern zu retten!" Er ließ die Truppen bis gegen Tarnow zurückgehen, um sie die wohlverdiente Ruhe genießen zu lassen. Bald darauf traf das Frankenberg'sche Reiterregiment aus Berlin ein, und diese Verstärkung hielt der Feldmarschall Derfflinger für hinreichend, einen Angriff auf Fehrbellin zu wagen; allein der Kurfürst untersagte ihn mit den Worten: „dem fliehenden Feinde muß man eine goldene Brücke bauen." Das Frankenberg'sche Regiment mußte sogleich die, bis zur Erschöpfung ermüdeten Truppen von den Vorposten ablösen.

Das kurfürstliche Heer bezog nach der Schlacht ein Lager, und während die Truppen, ihre Einrichtungen trafen, ging der Kurfürst nach Linum, und schrieb von hier aus an den Fürsten von Anhalt nach Berlin folgende eigenhändige Worte: „Ew. Liebden thue ich hiermit zu wissen, daß ich heute gegen acht an den Feind gekommen bin. Da ich denselben in voller Bataille gefunden, welcher sich mit seinem linken Flügel an ein Dorf gesetzt und große Avantage gehabt, so beschloß ich den Feind, welcher auf mich losging, anzugreifen — da es denn ein sehr hartes Gefecht gegeben. Es hat aber der höchste Gott mir die Gnade gethan, daß Wir denselben aus dem Felde geschlagen; welcher sich aber wegen der Moräste mit seiner Infanterie bis in Fehrbellin retirirt, und weil er 8 Brigaden zu Fuß gehabt, theils meine Reiter nicht das Ihrige gethan — worüber ich inquiriren und selbigen den Prozeß machen werden lasse — so habe ich nur acht Fahnen, zwei Standarten und einen Stutz bekommen. Was für Gefangene weiß ich noch nicht, weil wenig Quartier gegeben worden. Der Feind hat viel Volk und vornehme Offiziere verloren; man sagt, daß Vollmer, Wrangel, Wittenberger, wie auch der Oberst Acksel geblieben. Wo der Feind die Brücken nicht diese Nacht macht, gehe ich auf Kremmen; wo selbige aber fertig, werde ich es noch Eins mit ihm tragen. Gott gebe zum Glück."

Nach der Schlacht empfing der Kurfürst die Glückwünsche seiner Feldherrn, die sich alle mit Ruhm bedeckt hatten. Friedrich Wilhelm, hoch erfreut über die bewiesene Tapferkeit und Entschlossenheit, bezeugte ihnen seine volle Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

Die Schweden verloren an Todten in der Schlacht von Fehrbellin etwa 2400 Mann unter denen sich, außer dem Obersten Adam Baron Wachtmeister und dem Oberstlieutenant v. Maltzan, einem ebenfalls bei den Schweden sehr geschätzten Offizier, eine Anzahl anderer Offiziere sich befand. Der Gefangenen waren es nur einige hundert Mann. Fast immer beim Einhauen der Reiterei auf Fußvolk giebt es wenig Gefangene; man hat bei dem raschen Vorjagen keine Zeit dazu, und eine kriegerische Wildheit läßt auch den, durch das frühere Beschießen aus der Ferne entflammten oder erzürnten Reiter gewöhnlich nicht viel an's Pardongeben denken. So geschah es bei Fehr-

bellin, wie der Kurfürst selbst schreibt. Die Anzahl der Verwundeten findet sich nicht aufgezeichnet. Endlich wurden den Schweden 2 Standarten, 8 Fahnen und eine Kanone abgenommen. Diese Fahnen und Standarten überreichte man als Siegeszeichen dem Kurfürsten auf dem Schlachtfelde.

Der Verlust der brandenburgischen Truppen betrug 500 Todte und Verwundete. Unter den Todten befand sich Bernhard Joachim von Mörner, aus einem uralten märkischen Geschlechte entsprossen, Oberst und Befehlshaber eines Reiterregiments. Mörner hatte sehr frühzeitig seinen Vater verloren, und zog, mit Zustimmung seiner Mutter, im eilften Jahre in den Krieg zwischen Polen und König Gustav Adolph von Schweden. Krankheit nöthigte ihn zur baldigen Rückkehr und seine Mutter wirkte ihm nach seiner Genesung eine Anstellung als Page beim Kurfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm, aus. Nach vier Jahren, 1636, trat er bei dem Rittmeister Goldacker in Dienst, und der Kurfürst „übergab ihm den wohlverdienten Degen und machte ihn wehrhaftig." Der Oberst Ehrenreich von Burgstoff wollte ihn zum Fähnrich machen; aber Mörner zog vor, in seinem jetzigen Verhältnisse noch fünf Jahre „wie ein Reiter" unter Goldacker zu bleiben. Als der Kurfürst Friedrich Wilhelm, nach der Neutralitäts-Erklärung, seine Truppen entließ, suchte Mörner schwedische Dienste und wurde Fähnrich in Axel Lillie's Regimente. Bald darauf wurde er Lieutenant und Capitain-Lieutenant. Doch bewogen ihn seine Familien-Verhältnisse, den Krieg zu verlassen und in die Heimath zur Verwaltung des väterlichen Gutes zurückzukehren. Im Jahre 1645 verheirathete er sich mit einem Fräulein von Schepelo. 1656 wurden ihm schwedische Dienste unter sehr vortheilhaften Bedingungen angeboten; da aber der Kurfürst Friedrich Wilhelm seinen Vasallen damals untersagte, in fremde Dienste zu treten, so mußte Mörner jenes Anerbieten ausschlagen. Dagegen wurde er Rittmeister in brandenburgischem Dienste und erhielt eine Compagnie im Leibregimente. Als solcher diente er drei Jahre und sah sich dann in einem Jahre zum Oberstwachtmeister und Oberstlieutenant befördert. Später vertraute ihm General von Quast sein Regiment an, und als dieser starb, übertrug es ihm der Kurfürst völlig. In Franken 1675 bot der Kurfürst von Baiern dem Obersten Mörner die Stelle eines Generallieutenant

an; da ihm aber der große Kurfürst bei nächster Gelegenheit die Beförderung zum Generalmajor versprach, so blieb er in seinem bisherigen Verhältnisse und starb in demselben den Heldentod.

Wie Mörner starben der Major von Marwitz vom Regimente Kurprinz, die Rittmeister Aßeburg und Beyer vom Regimente Anhalt und Capitain Burgstoff vom Dragoner-Regimente Derfflinger den schönen Reitertod bei Fehrbellin.

Unter den verwundeten Brandenburgern befand sich der Oberstlieutenant Henning, der sich durch seine Verdienste nach und nach vom gemeinen Krieger bis zum Range eines Stabsoffiziers emporgeschwungen hatte, und später noch General wurde. Wegen seines vor und während der Schlacht bei Fehrbellin bewiesenen Muthes und seiner Thätigkeit, ertheilte ihm der Kurfürst mitten in der Freude des Sieges, auf der Stelle, wo er in dem Kampfe sein Blut vergossen, den erblichen Adel mit dem ehrenden Zunamen; „von Treffenfeld." von Raumer nimmt an, daß Henning der erste erweisliche brandenburgische Edelmann sei, da vor ihm die Adeligen dieses Landes nur durch den Kaiser creirt seien.

Oberstlieutenant von Strauß wurde ebenfalls verwundet. Hanns Christoph von Strauß, aus einer alten, in Pommern und der Neumark begüterten Familie, war in dieser letzten Provinz geboren, ward Soldat, mehre Male in dem brandenburgischen Heere abgedankt und wieder angestellt, 1670 Commandeuer des Reiterregiments Kurprinz, 1686 Generalmajor und starb in demselben Jahre vor Ofen gegen die Türken. Es sind mehrere Leichenreden aus seiner Feder, welche er bei dem Tode seiner ehemaligen Kriegsgefährten, z. B. am Grabe des Obersten von Mörner „seines treuesten Freundes," gehalten hat, auf uns übergekommen. Sie sind sämmtlich Zeugnisse, daß Strauß ein Mann von vielen Kenntnissen und von guten Geschmacke war. Auch Strauß wurde für seine außerordentliche Tapferkeit in der Schlacht bei Fehrbellin von seinem Kurfürsten belohnt; er ward Amts-Hauptmann von Himmelstädt und Kartzig.

Der Oberstlieutenant von Sydow erhielt auch eine Wunde an diesem schönen Siegestage. v. Sydow hatte bereits 1674 im Elsaß sehr gute Dienste geleistet, und sich in dem Gefechte von Nauen, das der Schlacht von Fehrbellin vorausging, ebenfalls besonders ausgezeichnet.

Endlich waren noch von den Offizieren der Oberstlieutenant von Köller und der Hauptmann von Buch verwundet.

Unter den Opfern des Tages befand sich auch des Kurfürsten Stallmeister, Emanuel von Froben. Der Kurfürst, und alle, die Froben gekannt hatten, trauerten um den Verlust des redlichen Mannes; auch die Thränen der Liebe flossen auf sein Grab, denn er war der Verlobte eines edlen brandenburgischen Mädchen, der Elisabeth von Wangenheim. Emanuel von Froben war 1640 in dem adeligen Schlosse Bencken bei Basel geboren. Seine Vorfahren hatten zum Theil in Diensten der Krone Frankreichs, auch in denen der Stadt Basel gestanden. Sein Vater war Hofstallmeister des Kurfürsten von der Pfalz, später Stallmeister am Hofe zu Mainz. Nachdem Emanuel Froben seine Studien in Bern gemacht hatte, trat er in brandenburgische Dienste als Stallmeister des Kurfürsten, und zwar am 10. December 1663. Der Kurfürst ernannte ihn auch später zu seinem Kammerjunker. Die Ehre, welcher Froben nach seinem Tode zu Theil wurde, „der auf kurfürstliche gnädige Anordnung zu Berlin mit einer öffentlichen und ansehnlichen Prozession in der Schloßkirche begraben wurde,“ „dem sogar der Kurfürst sein Erbbegräbniß zur letzten Ruhestätte bestimmt hatte,“ ist zu ungewöhnlicher Art, als daß dieses Alles nicht Anerkennung und Lohn der Aufopferung Frobens für seinen Gebieter gewesen wäre. Dazu kommt noch, daß auf allen sieben Medaillen, die auf die Schlacht bei Fehrbellin geschlagen worden sind, der Kurfürst und Froben als Hauptpersonen im Vordergrunde abgebildet sind; der Letztere, wie er von der Kugel getroffen, eben vom Pferde sinken will. Gewiß wäre dem Obersten Mörner eine gleiche Auszeichnung, die er für seine Tapferkeit verdiente, zu Theil geworden, wenn er sein Leben unmittelbar für die Erhaltung des Lebens seines Fürsten zum Opfer gebracht hätte. Dazu kommt ferner noch, daß der Kurfürst Froben's Familie und Nachkommen in den Adelstand seines Reiches erhob; endlich, daß Friedrich I., bei Gelegenheit der Vermählung eines Herrn von Kalnein mit einer gebornen Froben, die Bestimmung gab, die Familie Kalnein solle fortan in ihrem Wappen einen Schimmel führen.

Die Schlacht von Fehrbellin gehört zu den glänzendsten Waffenthaten der Reiterei. In 23 Tagen hatte das branden-

burgische Heer einen Marsch von Schweinfurt bis Fehrbellin (60 Meilen) gemacht, in 4 Tagen ein siegreiches Gefecht überstanden und unter den ungünstigsten Verhältnissen einen, ihm mehr als zweifach überlegenen Feind in 3 Stunden überwunden. Aber Friedrich Wilhelm benutzte die Beschaffenheit des Bodens, die Fehler des Feindes; er wußte sein Heer durch Religion zu begeistern, und setzte sich den größten Gefahren aus, entweder zu siegen oder zu sterben. Ohne Übertreibung können wir die von seinem erhabenen Urenkel hierbei ausgesprochenen Worte: „Veni, vidi, vici!“ auf ihn anwenden, und willig unterschreiben, was der berühmte Burnet, ein scharfsinniger Beobachter, erfahrener Menschenkenner und freimüthiger Beurtheiler von ihm sagte: „Friedrich Wilhelm war ein Fürst von großen Muthe und eben so kriegerisch, als in Kriegssachen erfahren.“

Nachdem der Kurfürst bei den Truppen, die bei Tarnow lagerten, gespeißt hatte, besuchte er die Regimenter in ihren Lagerorten, kehrte dann nach Linum zurück, und empfing hier die Meldung, daß die 500 Musketire unter Oberstlieutenant Kanne angelangt, auch daß 1800 Mann Infanterie aus Berlin eine Meile weit vom Hauptquartiere eingetroffen seien. Allein die Truppen bedurften der Ruhe, auch war es schon zu spät, um mit dem Fußvolke noch am 18. einen Angriff auf Fehrbellin zu unternehmen.

Als nun nach heute vollendeter Arbeit, im heitern Siegesgespräche unter den, um ihren Fürsten versammelten Generale und Obersten die ernsten Begebenheiten des Tages noch einmal die Musterung passirten, und es bald hieß: „da hieb jenes Regiment ein!“ — bald: „da sammelte sich dieses schnell und stemmte sich dem andringenden Feinde entgegen!“ — bald: „da faßte Jener einen glücklichen Entschluß!“ oder was es der freudig preisenden und anerkennenden, mitunter wohl auch ein bischen selbstrühmenden Bemerkungen mehr noch gab, — da sagte Held Friedrich Wilhelm ernst: „Und das hat Gott gethan!“

Inzwischen hatten die Schweden Zeit gegönnt erhalten, Athem zu schöpfen, und vorzüglich die zerstörte Rhin-Brücke in ihrem Rücken während der Nacht durch angestrengte Arbeit wieder herzustellen. Es mag ihnen jedoch in der engen Stellung bis dahin sehr bedenklich zu Muthe gewesen sein, und hätte der große Kurfürst nicht — wie schon früher gesagt — die Schon-

ung der Stadt im Sinne getragen, es wäre ihm leicht geworden, die bei ihrem Gepäcke zusammengepreßten Schweden durch sein Geschützfeuer arg heimzusuchen. Die Noth wäre um desto ärger gewesen, als eine große Menge aus dem Lande zusammengetriebenen Viehes sich mit in dieser Klemme befand.

Am 19. Juni des Morgens begab sich der Kurfürst sehr frühzeitig über das Schlachtfeld zu seinen Truppen, um Fehrbellin anzugreifen, das er durch Vorposten bisher zu beobachten sich begnügt hatte. Die Schweden hatten auf der hergestellten Brücke den Damm mit dem größten Theile ihrer Truppen bereits überschritten, und bei den Brandenburgern bemerkte man eben, daß Fuhrwerke des schwedischen Gepäckes nun in Bewegung waren, um diesen Weg zu nehmen. Sofort ließ der Kurfürst den Oberstlieutenant von Grumbkow mit den Leibgarde-Dragonern (so genannt, weil sie „stets bei ihrer Churfürstlichen Durchlaucht höchsten Person überall, wo sie sich befunden, aufwarteten,") nebst einigen Geschützen gegen Fehrbellin vorrücken. Die Verschanzungen vor der Stadt hielt des Prinzen von Gotha Regiment, dessen Leute an der rothen Kleidung kenntlich waren, noch besetzt. Als die Grumbkowschen Dragoner anrückten, zog sich das schwedische Regiment Gotha in die Stadt selbst zurück. Des Kurfürsten Kammerherr, Dieterich Siegesmund v. Buch, befand sich bei den ersten Plänklern, die sich der Stadt näherten. Er erfuhr dort, daß die, von den Schweden hergestellte Brücke unter der Last der Retirirenden zusammengebrochen sei, und daß sich Mannschaften, Pferde, Fuhrwerke in wildester Unordnung auf den Straßen zusammendrängten. Er ließ den Kurfürsten sogleich hievon benachrichtigen. Auf diese Meldung kam der Feldmarschall Derfflinger mit 1150 Pferden nach sehr kurzer Zeit in vollem Laufe an und drang eben so, Alles vor sich niederrennend, in Fehrbellin, ein. Bald wurde sein Marsch durch die in den Straßen festgefahrnen Fuhrwerke gehemmt; die Leute, welche sich noch bei denselben aufhielten, wurden niedergehauen oder gefangen. Derfflinger drang mit Buch bis an das Amthaus vor, von wo man die gebrochene Brücke, so wie die Schweden, welche mit deren Wiederherstellung beschäftigt waren, wahrnahm. Derfflinger befahl einigen Reitern abzusteigen, sich hinter einer Erdwand aufzustellen, und von da aus auf jene Leute zu schießen, um sie an Herstellung der Brücke zu hindern.

Als aber Niemand gleich Lust zeigte, abzusitzen, sprang Buch, um die Reiter durch sein Beispiel anzufeuern, vom Pferde, nahm das Musketon seines Reitknechtes und eröffnete das Feuer gegen die an der Brücke beschäftigten Schweden. Nun gesellten sich ihm, auf Befehl des Feldmarschalls abgesessene Reiter zu und schoßen auf die Schweden. Diese, etwa 300 Mann Infanterie, gaben für den Augenblick den Brückenbau auf und richteten ein heftiges Feuer gegen Buch und die Reiter, die sich, weil die Kugeln der Schweden selbst durch die Erdwand drangen, sehr bald zurückzogen. Nach einiger Zeit kam Feldmarschall Derfflinger, der inzwischen zurückgeritten war, mit Oberstlieutenant Grumbkow und dessen Leibgarde-Dragonern nach Fehrbellin hinein, und befahl dem Kammerherrn v. Buch, den Major v. Schlabberndorf mit einem Theile dieser Dragoner hinter jene Wand zu führen, von wo aus bereits der erste Angriff versucht worden war. Derfflinger selbst stellte den Oberstlieutenant von Grumbkow mit den übrigen Dragonern am Thore bei der Brücke auf. Es wurde ein Kreuzfeuer gegen die Schweden gemacht. Dadurch gezwungen, beeilten die Schweden ihren Rückzug, und dachten nur über die nun hergestellte Brücke zu entkommen, ihr noch nicht in Sicherheit gebrachtes Kriegsmateriale, ihr Gepäcke, u. s. w. im Stiche lassend. Um ihren Rückzug zu decken, steckten sie die der Brücke zunächstliegenden Häuser in Brand, was für die Brandenburger und die Stadt um so gefährlicher wurde, weil in Fehrbellin's Straßen 18 schwedische Pulverwagen stehen geblieben waren. Die Brandenburger brachten sie jedoch noch glücklich hinweg und steuerten der großen Brandgefahr. Die schwedische Arriergarde, 2 Bataillone, die nun über die Brücke abgezogen war, brannte dieselbe hinter sich ab. Doch mußten die Schweden, außer den 18 Pulverwagen, 3 dreipfündige und 3 sechs- oder achtpfündige Kanonen, 2000 Bagage-, Proviant- und andere Wagen, viele Munition, u. s. w. den Brandenburgern überlassen; endlich auch mehrere tausend Stücke geraubten Viehes, welches der Kurfürst sogleich unter seine Unterthanen vertheilen ließ. — In dem Gefechte in Fehrbellin war der Major v. Schlabberndorf geblieben, und, wie man sagt, durch seine eigenen Leute erschossen.

Nach der Einnahme von Fehrbellin, wo inzwischen die, nun zum zweiten Male — von Freund und Feind — zerstörte

Rhinbrücke möglichst rasch von den Brandenburgern wieder hergestellt wurde, begab sich der Kurfürst nach Tarnow.

Die Nachricht von dem Siege bei Fehrbellin war bereits den 18. Nachmittags in Berlin eingetroffen, wo der Statthalter Fürst von Anhalt, sogleich ein Dankfest angeordnet hatte. Noch am Abende desselben Tages sendete er einen Trompeter an den Kurfürsten, und Friedrich Wilhelm schrieb von Tarnow aus am 19. dem Fürsten Anhalt folgende Worte: „Ew. Liebden sage ich Dank für die Gratulation wegen erhaltener Victorie, wie auch, daß dieselben in den Kirchen deren Danksagung habe thun lassen. Ich habe Gott allein zu danken! — Heute habe ich wieder fünf Stücke vom Feinde bekommen, darunter drei sehr schöne, 2c. 2c." — In einem andern Briefe schrieb der Kurfürst am 20. aus Tarnow an Anhalt: „Ew. Liebden werden durch den Bringer dieses alle Particularia des Treffens vernehmen. Ich habe das Feld und die Bataille durch Gottes Hand erhalten; es hat mir aber viele Leute und Offiziere gekostet; Gott ersetze die Stellen wieder mit tüchtigen und rechtschaffenen Leuten! Ich lasse jetzt predigen und Gott danken, und nach gehaltener Danksagung gehe ich dem Feinde nach, der in höchster Confusion ist. Ich hoffe bald wieder an ihn zu gelangen. Der Feldmarschall Wrangel ist schon nach Stettin und auch in Bocksspringen . . ."

Am 20. Juli wurde von der brandenburgischen Armee ein Dankfest gehalten, und nach demselben marschirte noch ein Theil der Truppen bis Nägelin.

Die Schweden hatten sich indessen bis Wittstock zurückgezogen, wohin auch der Feldmarschall Wrangel marschirt war, um Nachrichten von seinem Stiefbruder abzuwatten. In Kyritz hatte er die erste Kunde von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Fehrbellin durch den Oberstwachtmeister Grafen Königsmark vernommen. Am 21. Juni erreichten die Brandenburger Wittstock, und als hier mehrere Generale mit 150 Reitern durch die Stadt gingen, um sich von der Stellung der Schweden zu überzeugen, stießen sie am scharfen Berge auf die ganze schwedische Reiterei. Die aus 6 Schwadronen bestehende Nachhut derselben drehte sich plötzlich um und trieb die brandenburgischen Generale und ihre Bedeckung bis nach Wittstock vor sich her. Diese kamen so in das Gedränge, das der Rittmeister

Maltitz, sieben Reiter von des Kurfürsten Leibregimente getödtet wurden, und der Generalmajor Götze am Thore von Wittstock verwundet in Gefangenschaft gerieth. Dann aber warfen sich die Schweden in das Meklenburgische und schlugen den Weg auf Wismar ein, wobei sich ihr Heer größtentheils auflöste, indem die geworbenen Söldner zahlreich ausrissen, während wohl gerade die besten Truppen, die gebornen Schweden, am meisten gelitten hatten.

Der Kurfürst gab für jetzt die weitere Verfolgung auf, weil auch die Reiterei seit 11 Tagen nicht abgesattelt hatte, das Infanterie-Hauptcorps unter dem General Herzog von Holstein erst bei Havelberg stand. Er ließ Cantonnirungsquartiere bei Wittstock beziehen. Später erließ er (aus Perleberg, den 28. Juni) eine Verordnung, daß die Verwundeten und Kranken gehörig verpflegt werden sollten, und die Beamten, welche dem nicht nachleben, ernst zu bestrafen wären.

Er selbst nutzte die kurzen Tage der Muße zu einer raschen Fahrt nach Berlin, dort seine Kinder wieder zu sehen, und mit ihnen und seinem Volke dem Höchsten in gemeinschaftlicher Andacht öffentlich und feierlich zu danken. Am 23. Juni verließ er seine Armee, und ward in Berlin mit einem Jubel empfangen, den sich das heutige Berlin aus mehr als Einem seitdem gesehenen Errettungs- und Begrüßungstage vergegenwärtigen mag. Bei der offenen Tafel, an welcher der Kurfürst zur Freude seiner herzugeströmten Getreuen speiste, waren die Wände mit den schon früher von Rathenow und Fehrbellin feierlich angebrachten Fahnen und Standarten geschmückt. Nach Tische besah der Kurfürst die Befestigungen der Hauptstadt, und feierte Tags darauf das Dankfest in tiefester und unverhehltester Bewegung seiner Gottbegeisterten Seele.

Überall im Lande erregten die großen Erfolge des Kurfürsten laute Freude und Frohlocken. Selbst die spätere Zeit ehrte sie dankend. Ein edler Freund des Vaterlandes, Friedrich Eberhard von Rochow, errichtete 1800 hart am Wege von Hakenberg nach Fehrbellin ein Denkmal des Sieges aus Sandstein und nannte auf demselben die Namen der brandenburgischen Helden, die einst hier gefochten und gesiegt hatten. Am Jahrestage der Schlacht findet man dieses Denkmal von den Bewohnern der Umgegend bekränzt. Als Herr von Orlich im Juli

1836 das Schlachtfeld besuchte, sah er das Denkmal noch reich mit Blumen, Kornkränzen und Guirlanden geschmückt. Doch leidet dieses Denkmal, welches dem Patrioten und dem Wanderer das berühmte Schlachtfeld zeigt, schon sehr an Verwitterung. Möchte doch bald ein würdigeres diese Stätte zieren! Um Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten tapfern Überfall der Schweden in Rathenow und die ehrenvolle Verjagung derselben aus den brandenburgischen Landen dankbar zu verewigen, errichtete die Ritterschaft der Kurmark jenem Helden im Jahre 1738 ein würdiges Denkmal, welches auf dem Paradeplatze der Neustadt von Rathenow, kaum einige hundert Schritte von der Pforte stehet, durch welche die Brandenburger zuerst eingedrungen. Das Denkmal zeigt namentlich die 11 Fuß hohe Bildsäule des Kurfürsten aus Stein, im römischen Gewande, den Commandostab in der rechten Hand, in würdevoller Haltung und mit wahrem Fürstenblicke.

Der Sieg von Fehrbellin erregte in ganz Europa das größte Aufsehen. An allen Höfen war längere Zeit hindurch diese Begebenheit der Gegenstand der Unterhaltung. Der deutsche Kaiser sowohl, als alle Reichsfürsten gratulirten dem Kurfürsten von Brandenburg über diesen Sieg; ersterer aber ermahnte ihn zugleich in dem deshalb erlassenen Schreiben, sich nicht so großer Gefahr auszusetzen und mehr Sorge für sein Leben zu tragen, da an der Erhaltung seiner Person dem Reiche auf's Höchste gelegen sei. Eben so baten ihm der König von Dänemark, und der Herzog von Lüneburg, bei ihren Glückwünschen, sein Leben künftig weniger der Gefahr auszusetzen. In Haag, in Koppenhagen, in Wien, in Madrid, wurden Feste und andere Feierlichkeiten wegen des Sieges veranstaltet und gegeben. Gleiche Theilnahme fanden des Kurfürsten Heldenthaten in England. Der König von England ließ sich von dem brandenburgischen Gesandten, Schwerin dem jüngern, in drei verschiedenen Audienzen Mittheilungen darüber machen. „Seine Majestät" — berichtete Schwerin am 26. Juli — „rühmten Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Conduite und Entschlossenheit, und zeigten hiebei, wie wichtig es wäre, daß Jemand ganz ungehindert über die ihm anvertrauten Truppen verfüge, und zweifelten nicht, daß Euere Kurf. Durchlaucht auch in der Folge allemal den Vortheil haben würden." Als Schwerin auf den Wunsch des Königs

sich einen Plan vom Schlachtfelde hatte kommen lassen, ließ der König sich noch einmal in der Gegenwart des Prinzen Ruprecht den Hergang der Schlacht bis in die kleinsten Details erzählen, konnte hierbei nicht oft genug seine Bewunderung äußern und sagte endlich: „daß diejenigen, die davon gekommen, werth wären, daß man sie alle henke." Doch eine noch lebhaftere Theilnahme fand dieser Sieg bei der englischen Nation, wie auch Schwerin berichtet. Selbst Ludwig XIV., der Feind, konnte — bei seinem Sinne für Größe — nicht genug seine Bewunderung über die Schlacht bei Fehrbellin äußern; auch er ließ sich Abrisse jener Gegend kommen und sich den Gang der Schlacht erklären. Polen und Hannover aber verblieben in ihrer neutralen Stellung. Dagegen wollte Rußlands Zaar, wollten sogar die Tartaren mit einem Fürsten Bündnisse schließen, der eine in das Unglaubliche gehende Heldenthat vollbracht hätte. Was endlich den König von Schweden betrifft, so soll er, als er den Überfall von Rathenow und den Ausgang der Schlacht bei Fehrbellin vernommen, ebenfalls in die Worte ausgebrochen sei: „Jeder Schwede, der dem Schwerte des Kurfürsten durch schändliche Flucht entkommen wäre, habe den Strick verdient."

Nachdem der große Kurfürst in Berlin seine Kinder und seine treuen Diener gesegnet hatte, eilte er wieder mit unterlegten Pferden zum Heere zurück, rasch wie er aus Franken zur Errettung des Vaterlandes herbeigepflogen war.

Meine Aufgabe ist es nicht, den weitern Verlauf des Krieges zu beschreiben, in welchem der große Kurfürst, Vorpommern, Hinterpommern erobert, die Festungen Stettin, Stralsund bezwingt, ja selbst bis an die Thore Riga's die Fahnen Brandenburgs tragen läßt, in welchem überhaupt solche Thaten vollbracht werden, daß schon damals ein kaiserlicher Rath zu Brandenburgs Gesandten — freilich mißfällig — sagen kann: „daß ein neuer König an der Ostsee aufstehe." Ich wollte nur die Schlacht von Fehrbellin mit ihren Vorgängen nach edlen und guten Gewährsleuten darstellen. Es war die erste offene Feldschlacht, welche die Brandenburger allein schlugen, der erste Sieg, den sie allein erkämpften, doppelt ehrenvoll, da er gegen die besten Truppen des Nordens, mit geringer Anzahl gegen große Übermacht, nicht durch einen der unberechenbaren Zufälle des Glückes, sondern durch Umsicht in der Anlage, Schnelligkeit in der Aus-

führung, Beharrlichkeit in der Verfolgung, Tapferkeit auf dem Schlachtfelde und geschickte Leitung überall, erstritten wurde; aber dreifach ruhmvoll, weil er nicht für Anderer Interesse, sondern allein in dem erhabenen — rechtmäßigen Kriege, für die Vertheidigung und Rettung des vom Feinde überfallenen, verheerten und gemishandelten Vaterlandes auf heimischen Grunde und Boden über Fremde erfochten wurde.

Darum muß dem Brandenburger, dem Preußen die Erinnerung an die Schlacht bei Fehrbellin vor allen anderen theuer sein, und weil seit dem Siege bei Fehrbellin Brandenburgs Selbstständigkeit im nördlichen Deutschland entschieden war!

Möge meine geringe Arbeit, die keine Ansprüche macht, und wegen der Vorgänger nicht machen kann, dennoch nicht unfreundlich aufgenommen und billig beurtheilt werden!

Anhang.

„Verfassung der schwedischen Niederlage vor Fehrbellin.“

Ein Lied des siebzehnten Jahrhunderts.

Aus den Handschriften der von Löperschen Pommerschen Bibliothek zu Stettin, Nro. 16.

Held von großer Tapferkeit, Friedrich Wilhelm, Deine Thaten
So dem Römschen Reiche rathen, bringen Dir Unsterblichkeit
Du kannst Deine Feinde zwingen, jagest Ihnen Schrecken ein,
Alles muß Dir wohl gelingen, Du mußt Ueberwinder sein.

Rathenow, das lag im Traum, war noch nicht vom Schlaf erwachet
Als man Thür und Thor aufmachet, und gab Deinen Waffen Raum.
Der vormls so hoch gestiegen, nennte Schweden Deinen (seinen?) Freund,
Muß vor Deinen Füßen liegen als ein erst gefangner Feind.

Gott war selber mit im Spiel, bahnte Deinen Weg zur Rache,
War dein Waffen-Schild und Wache, setzt dem Feinde Maaß und Ziel.
Fehr-Bellin daß muste geben Dir ein Denkmahl nach dem Streit,
Nur was blieb beim Feind am Leben, daß war ihre beste Beut.

Sechs Kanonen blieben dort und unzelig viele Wagen,
Pommersche Schinken auch da lagen, Schwede lief inmittelst fort,
Mußt uns Beute hinterlassen, wir verfolgten Ihren Lauf
Gingen die geraden Straßen, hielten Sie bei Wittstock auf.

Wrangel war sonst ein kluger Held, Dörffling lehrte Ihn jetzt reiten
Goertzke war behend zum Streiten, Goetze hat zuweit ins Feld
Sich nach eigner Lust gemachet, blieb bestecken im Morast;
Gleich da Schweden aufgewachet und empfingen diesen Gast.

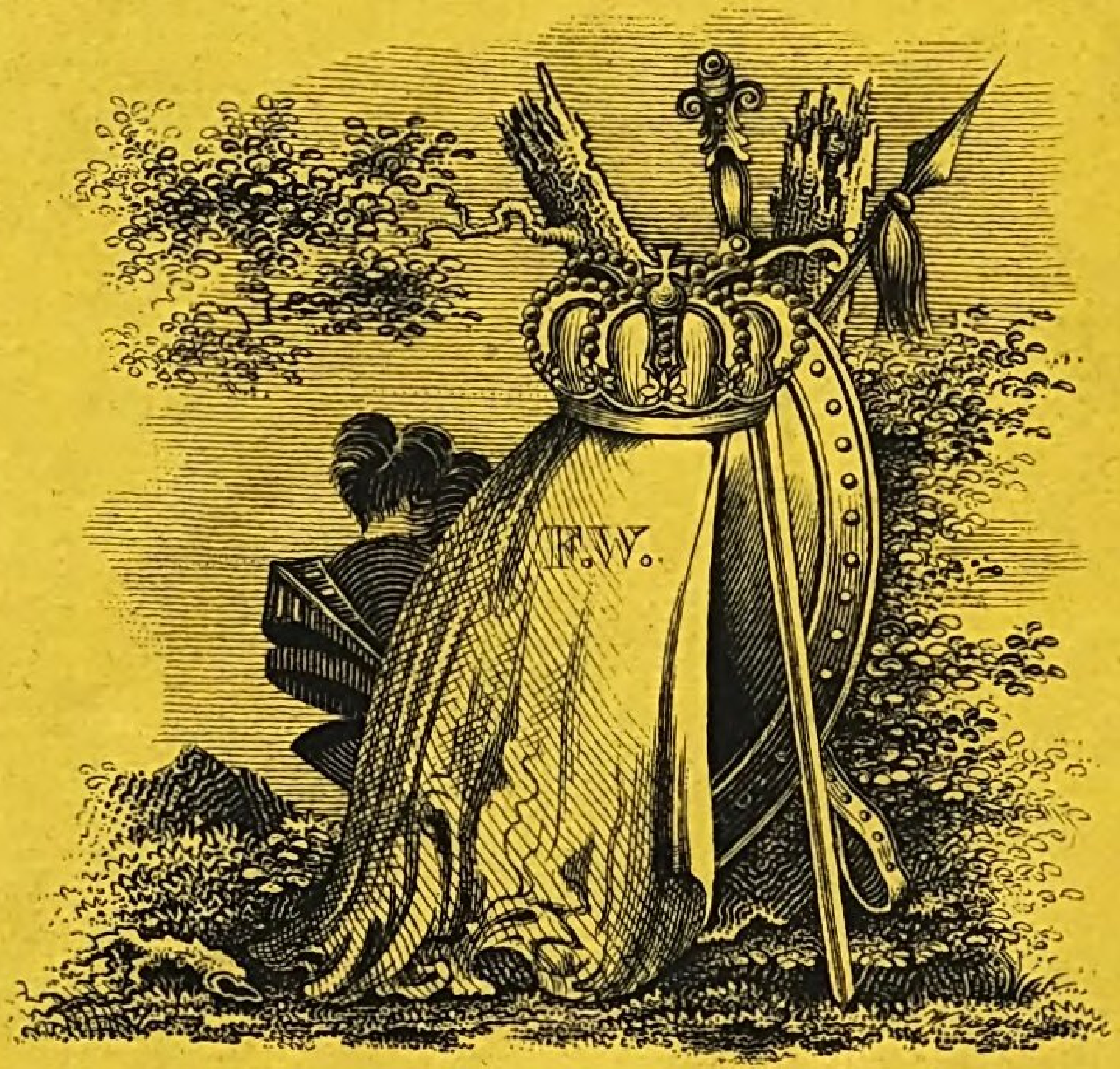
Und als wir Sie noch im Sinn weiter zu verfolgen hatten,
Schreckte Sie Ihr eigner Schatten, lieffen in den Morast hin.
Angst und Schrecken war Ihr Sporen, weil Sie die Verzweiflung trieb,
Hatten Sie sich gleich verloren, mancher zwar bestecken blieb.

Dieses war nunmehr gethan, es gab allen großen Wunder,
War zugleich ein guter Zunder, frischte noch mehr Helden an;
Montecnculi dergleichen that, undt folget als ein Held,
Selbst Turenne must erbleichen, ward geschlagen aus dem Feld.

Sieg und Glück kam überall, Crequi war noch vor der Klinge,
Lünburg achtet Ihn geringe, und erlegt Sie allzumahl.
So hilfft Gott auf allen Seiten, wenn man nur getrost dabei,
Und der Teutschen Helden Streiten stürzt Französ'sche Tyranney.

Ludewig, was machstu nun? Deine Seiten sind zersprungen,
Weil Du sie zu hoch gezwungen. Konntestu nicht sicher ruhn?
Das, was Du zuvor erworben, wird nun müßen unser sein,
Beßer ist's, denn gar verdorben; gib Dich nur geduldig drein.

Hochmuth kömpt für Untergang: der sonst wolt Monarche werden,
Ein Beherrscher dieser Erden, dem ist nunmehr angst und bang.
Mazarini Deine Lehre hat den Ludewig verblendt,
Daß er nun mit schlechter Ehre in sein eigen Unglück rennt.


F.W.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneidawind, Franz Josef Adolf,

Der Ueberfall von Rathenow und die Schlacht bei Fehrbellin durch die groß
en Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg

Neuhaldensleben u. Gardelegen 1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.bell.o.30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11684199-3